



Joseph Thompson

gestochen von Haas in Hamburg 1752.

Der
Buschauer

von
Leipzig.



An der Pleisse, 1765.

316
190007118

100

0180198

Yc 5825

1751, 1765



1861



Vortrag.



Es ist was leichtes, ja, sich Zu-
schauer zu nennen,
Doch dieses ist sehr schwer,
die Menschen recht zu kennen.

Irrt jemand aus Verdacht, und deutet diß
auf sich,
Was man von Allen hier und insgemein
gesaget:
Der höre meine Bitt und zürne nicht auf
mich;
Denn Keiner wird von mir besonders ange-
flaget;
Man thut der Menschen Thun und Lassen
zwar beschreiben,
Doch thut man allezeit in seinen Schranken
bleiben.

An den Herrn von N * * *

Nur Ihnen, mein Herr, widme ich den
Zuschauer, denn Sie sind ein Mann
von Einsicht und Geschmack, zudem sind es
Originalstücke. Ich selbst mache mir ein
Vergnügen zu lesen, daß öfters dieser seine
Söhne von Nanetten nach Hause geholet,
bald ein anderer seinen feinen Kistorhut in
das seidene Schnupstuch gewickelt, und un-
ter dem Arme getragen, um ihn für den Re-
gen zu bewahren. Sie wissen, daß es in
der Welt, im Vertrauen gesagt, viele Spötter
gibt, welche meynen, daß den Leuten wenig
daran gelegen sey, und vielleicht werden sie
dieses eben auch von diesen Zuschauer sagen.

Allein

Allein dieses sind blöde Köpfe, die weder die Einrichtung, noch den Nutzen dieses Zuschauers kennen. Man muß sie toben lassen, endlich werden sie auch des Tadelns müde. Ich werde alle meine Tadeln großmüthig bedauern, denn zu einer andern Züchtigung sind sie zu hartnäckigt. Lassen Sie uns fortfahren die Welt in der Sittenlehre, in der Staatswissenschaft und in der Politik zu unterrichten, denn lange erst nach unserm Absterben wird man unsere Arbeit loben, und uns Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und eben dieses ist die Ursache die mich antreibt zu wünschen, daß Sie der Himmel noch lange vor dieser Gerechtigkeit nach unserm Tode bewahren wolle. Ich empfehle mich zu Dero Gewogenheit. Noch eins, lesen

Sie ja diesen Zuschauer jederzeit zweimal,
 sollte er Ihnen beim ersten male nicht gefal-
 len, so gefällt er Ihnen gewiß beim zwei-
 ten male. Leben Sie wohl.

Der Verfasser.

An



An die Leser.



Ich, als ein vernünftiger Zuschauer vermischter Begebenheiten, die sich in der Welt zugetragen, werde meine Leser und Leserinnen allezeit mit abwechselnden Begebenheiten, Erzählungen, und eingemischten Sittenlehren unterhalten, mich dünket, daß Ihnen die Zeit dabei nicht lange werden soll, sondern jemehr sie das Lesen dieses Werks wiederholen, und bei den Begebenheiten nachspüren, desto fürtrefflicher wird ihre Einsicht in die Begebenheiten der Welt werden, und desto mehr wird sich ihre Klugheit, zu ihrem Nutzen vermehren; und wie nöthig ist die Klugheit nicht in unsern Tagen, wo fast jedermann eine Masque vor dem Gesichte hat. Ich mache ist den Anfang mit einer Begebenheit, die aus einer benachbarten Stadt gemeldet wird; so bald selbige erzählt ist, soll eine andere zum Nachdenken und Vergnügen der Leser folgen.
Vorist ad Rhombum.



Zrus ein armer Einwohner auf einem Dorfe
 hatte sich durch seine Nachbarn, oder wel-
 ches viel gewisser ist, durch seine eigene Begier-
 de nach Reichthum schmeicheln lassen, daß in sei-
 nem alten Hause ein Schatz verborgen läge,
 den aber niemand als ein reiner Junggeselle he-
 ben könnte. Der einfältige Zus reisete hier-
 auf nach Leipzig in der Meinung eine solche Per-
 son hier anzutreffen. Allein gefehlt; er traf in
 der Geschwindigkeit keinen, und wenn er mich
 deswegen zu Rathe gezogen hätte, so würde ich
 ihn aufrichtig von der schweren Möglichkeit seiner
 Absicht richtig überführet haben. Ich weiß noch,
 wie es in meiner Jugend zugieng, und ohnge-
 achtet ich ist nicht viel Umgang mit der jungen
 Welt mehr habe, so sehe ich doch aus der Auf-
 führung vieler jungen Leute, sowol Mannspers-
 onen als Frauenzimmer, daß die Welt sich eben
 nicht zu ihrem besten geändert hat. Genug der
 einfältige Mann mußte vergeblich ist aus Leip-
 zig gehen. Deswegen beschloß er bei sich, sich
 selbst einen Sohn zu erziehen, der dieses Werk
 verrichten sollte; dieses war noch sein Trost. Nun
 kam er nach Hause, erzählte seiner Frau sogleich
 seinen Einfall, seine Hausehre ließ es sich ge-
 fallen, und man schritt zur Sache. Der Sohn
 wuchs heran, und noch ehe er sechzehn Jahre
 wurde, hatte der ehrliche Vater Zus schon die
 Ehre einen jungen Enkel zu küssen. So scharf
 auch sonst dergleichen Naturfehler auf den
 Dörfern gestraft werden, das macht, die armen
 Leute



Leute haben die abgezogenen Begriffe von der
Tugend nicht, die wir, nunmehr in Städten
haben, so war dennoch die allgemeine Strafe
nicht hinreichend, diesem jungen Wildfang, der
durch seine Aufführung alle Anschläge zu nichte
machte, sein Verbrechen empfinden zu lassen.
Der Vater entschloß sich im Zorn ihn an seine
Phillis zu verheirathen; ein anderer würde ganz
sicher auf den Urenkel gewartet haben; allein
dem elenden Manne giengen endlich die Augen
auf, und da er den Mangel seiner gesuchten Ei-
genschaft bishero nur für einen Familienfehler ge-
halten hatte, merkte er nunmehr, daß sein
Dorf und seine Nachbarschaft, dergleichen Feh-
ler gar frühzeitig an sich äußerten. Endlich war
der Tag da, der ihm glücklich machen sollte. Es
meldete sich nämlich ein reiner Junggeselle. Wie
freute sich Trus! Jedoch seine Freude währte
nicht lange, denn dieser schlaue Kopf, spielte
seine Rolle so künstlich, daß der einfältige Bauer
nach Ablauf und Verlust einiger Zeit sich um
zwei Mandel Thaler ärmer sahe. Der arme
Trus! Nur nicht zu eilig mit dem Mitleiden!
wir brauchen auch etwas für Peilzig, für Burg-
ham, für Sterdamam und beinahe für Jeder-
mann, der ohne es entbehren zu können, sein
Glück bald hier, bald da mit dem größten Scha-
den seiner armen Kinder, und öfters seiner Gläu-
biger, die ihm Geld geborget haben, in der Lot-
terie, und darnach wenn er nichts gewinnt wi-
der sein zeitliches Glück ungeduldig murren will,
da



da er doch zuerst mit seinem Beutel hätte rechnen sollen, ob er auch dieses Geld, wenn er verlore, einbüßen könnte. Auch hätte er zum Voraus wissen können, daß er es einem bloßen Zufalle überlassen müßte, folglich auch gewärtig seyn mußte nichts zu bekommen. Es ist zu bewundern, wie die Menschen bei Eröffnung einer Lotterie zu Werke gehen. Ich, als ein vernünftiger Zuschauer habe es gesehen und erlebt. Die erste Lotterie war kaum angekündigt, als der Schulhalter Orbil, oder Kindermann auf meiner Straße im vollen Sprunge zu mir kam, und mir fröhlich erzählte, daß er auch ein Loos in der Lotterie genommen hätte. Die Möglichkeit Funfzehntausend Thaler zu gewinnen, hatte sich seiner Sinnen so bemächtigt, daß seine Frau ihr goldenes Halskettgen versetzen mußte, mit welchem Gelde er sein und seiner Kinder Glück zu machen dachte, oder es nach seiner Einbildung schon gemacht hatte, denn viele Menschen machen sich immer in ihrer selbstliebenden Einbildung glücklich. Die erste Klasse wurde gezogen, und er kam nicht heraus, dieses beunruhigte ihn nicht sehr, sondern, wie er mir versicherte, war es ihm recht lieb. Denn, sagte er, wenn ich das große Loos gewinnen soll, so darf ich ja in der ersten Klasse nicht herauskommen; und unter uns geredet, Herr Fielding, so mache ich mir aus vier tausend Thalern wenig oder gar nichts, denn was ich mir vorgesetzt habe, darzu sind vier tausend Thaler, zu wenig; lieber die funfzehn tausend Thaler, da ist mehr



mehr zu zählen, Herr Nachbar, ich habe mir schon einen Anschlag gemacht, wenn Ich war begierig seinen Anschlag zu wissen, und er träumte wachend, wenigstens von einem großen Hause am Markte, und einem schönen Garten in der volkreichen Vorstadt. Sein Sohn war schon in Gedanken Doktor und heirathete alsdenn die Mademoiselle Schönreichen. Das Mädchen das erst funfzehn Jahr alt ist, sollte nicht weniger glücklich seyn; denn dem Korporal Haudagen, welcher bei ihm im Quartier liegt, und der sich mit dem leichten Dinge schon ziemlich bekannt gemacht hat, kauft er eine Kompagnie, und alsdenn wollte er es durch Hülfe seiner Freundschaft, bald so weit bringen, daß er Obrister wird. Nämlich wenn er das große Loos Friege, wenn Er selbst macht sich auf seinen alten Tagen ein ruhiges Vergnügen, hält sich Kutsche und Pferde, eine unentbehrliche Nothwendigkeit vor alte reiche Leute, folglich auch vor ihn, und hat sich schon des Herrn Kommerzienrath Eitel silbers schnurrbärtigen Kutscher zu seinem zukünftigen Führer. ausersesehen; ein Lackei würde sich auch alsdenn schon finden, sagte er mit lächelndem Auge. Nur eins lag ihm in Kopfe, daß sich seine Frau nicht ins vornehme Wesen, darunter er den eitlen übermäßigen Puz und Kleiderpracht verstehen mochte, schicken möchte, und deswegen wünschte er halbherzlich, daß sie unterdessen ihren werthesten Ehehern in die Ewigkeit vorangehen möchte.

Wie



Wie entdeckt nicht die Begierde nach Reichthum das menschliche Herz! denn, setzte er hinzu, der Herr Trunkbiel ist ziemlich schwindsüchtig, und den hitzigen Wein läßt er doch nicht, er kan es folglich nicht lange treiben. Diese Bitt: we will ich alsdenn heirathen, und ich getraue mich auf solche Weise noch gar Rathsherr zu werden. Ist dieses nicht möglich? ... Ich wünschte ihm, wie leicht zu erachten, viel Glück dazu, ich empfahl mich seiner zukünftigen Gnade, und mich dünket, wenn er es geworden wäre, daß ich bei ihm einen Stein mehr im Brete würde gehabt haben. Man fieng an die andere Klasse zu ziehen; mein Schulhalter verlorh seine bisher beobachtete Gleichgültigkeit, denn er schien mir schon zerstreuter. Auf Abschlag des großen Looses hatte er manchen Groschen mehr ausgegeben, als seine Einkünfte austrugen; und wenn er in der zweiten Klasse nicht mit einem Gewin: ste heraus kam, sahe es um die Einlage zur dritten Klasse ziemlich schlecht aus, weil die nöthige Ausgabe die Einnahme täglich übertraf. Doch dem ohngeachtet, hielt er dieses bis Mittwoch: geduldig aus, da er aber indessen mit einer Rie: te gänzlich leer ausgegangen war, so kam er Donnerstags Abends mit unaufgeräumten Kopfe wieder senkend zu mir geschlichen, und wollte sich bei mir Raths erholen. Seinen Gedanken nach, war die Devise an seinem Unglücke Schuld, und er bedauerte daß er keine andere Devise gewählt. Hören Sie, sagte

er
S
des
mi
red
sch
nu
un
fö
Da
ich
wo
die
ter
lei
do
Er
sich
un
ich
mi
G
de
hel
W
der
dr
mi
du
rei
wi



er hitzig zu mir, indem er nachdenklich die Stirne zog: Ich will mir eine Devise aus des Seyboldi Sprichwörterbuche nehmen, und mir ein neues Loos geben lassen, auf mein Zureden aber, daß die Sentenzen des Seybolds schwer zu verstehen wären, und daß manchesmal nur die bloßen Nummern abgelesen würden, und dadurch leichte eine Unordnung entstehen könnte, blieb es bei der alten deutschen Devise: Das groſſe Loos vor mich. Jedoch dachte ich bei mir: Der eheliche Herr Nachbar, mag wohl nicht reiflich genug überleget haben, daß dieses der Wunsch aller Einlegenden in die Lotterie ist, folglich kann er sich in seinem Befehle leichtlich irren. Inzwischen bat er mich, ihm doch einen Thaler und sechzehn Groschen zur Erneuerung seines Looses, auf sein ehrliches Gesicht vorzustrecken. Um nun die Geschichte unsers Lotteriehelden völlig zu erfahren, stund ich ihm mit dieser Wenigkeit bei, und er gab mir dafür eine Anweisung, wöchentlich vier Groschen von seinem einzunehmenden Schulgelde, bis zu völliger Abtragung der Schuld, zu heben. Ich lies es mir gefallen. Die erste Woche wurde richtig innen gehalten, alleine mit der andern gieng es schon schwerer, und in der dritten kam die Frau gar und wolte sich mit mir hadern, daß ich ihren einfältigen Mann durch mein Leihen in seinen lahmen Anschlägen reich zu werden, unterstützte. Ich war nicht willens mich mit ihr zu zanken, ich bat Sie ruhig



hig zu seyn, und mit ein paar Schälgen Sah-
nenkase mit mir vorlieb zu nehmen. Sie setzte
sich neben mir auf den Lehnstuhl, und ich nahm
mir die Mühe Sie recht zu besehen, Sie schien
mir in die dreißig Jahre zu seyn, und sahe, weil
sie sich gewaschen und reinlich angezogen hatte,
noch recht niedlich aus, so daß Sie mich in eine
kleine jugendliche Hitze brachte, welche ich aber
bald mit einer ernsthaften Strenge auslöschte.
Sie blieb zwei Stunden bei mir, und wurde
ganz freundlich, da ich ihr beym Weggehen, ih-
res Mannes Schuldverschreibung zurück gab;
ein halb Duzet höfliche Kniffler war meine Be-
zahlung, ich aber wünschte ihr ein gedultiges Ge-
müthe. Nun wurde die dritte Klasse der Lotterie
gezogen. Der arme Schulhalter wurde aufs
neue rege, und redete stärker und langsamer
als zuvor, und ich bemerkte daraus, daß auch
zuweilen gelehrte Leute sich zu sehr in die Welt
vertiefen. Des Tags zuvor ehe man die dritte
Klasse zog, waren wir an einem öffentlichen
Orte beisammen, wo er mich ersuchte des andern
Tages mit nach dem Börsensaal zu gehen, und
das Lotteriezichen mit abzuwarten. Nun hatte
ich endlich damals eben so gar viel nicht zu thun;
und da ich noch über dieses immer Neuigkeiten
erzählen soll, so dünkte mir dieses eine bequeme
Gelegenheit zu seyn, aufs neue die Leute, unter
diesem Gewühle der Menschen, und auf einer
andern Seite meine Mitbrüder kennen zu ler-
nen. Wir gingen also Montags gegen neun
Uhr



Uhr nach dem Börsensaal, ich als ein aufmerk-
samer Zuschauer, und er als ein aufmerksamer
Lotteriste, woselbst die Ziehung geschah. Ich
stieg die steinerne Treppe nicht ohne Beschwer-
lichkeit hinauf, weil so viele Menschen zugleich
hinauf wolten; und wenn ich die ganze Bege-
benheit beschreiben soll, wie sie mir vorkam, so
meyne ich sie am besten unter dem Namen einer
Wallfarth der Städter nach dem Tempel des
Glückes vorzustellen. Die zwei Waisenknaben
waren, dem Bezeigen der wachend träumenden
Menschen nach, diejenigen, die das Glück in
ihrer kindischen Gewalt hatten. Sie wurden
von einem ernstern Aufseher herbei gebracht, man
machte ihnen eilends und mit einer halben Ehr-
erbietung Platz, einige von denen Anwesenden
freichelten die Kinder sanft über die Köpfe, und
empfohlen sich dadurch gleichsam ihrer Gewo-
genheit und Gunst, ihnen keine Mieth zu grei-
fen. Manche murmelten ihnen heimlich nach:
Jungen seyd nicht toll, greift mir keine Muß zc.
andere hingegen thaten heimlich Gelübde das
Waisenhaus zu beschenken, den Armen davon
zu geben zc. Diese Leute kamen mir fast vor,
wie jener der bei einem sehr großen Seesturme zu
Schiffe war, dieser Seefahrer versprach dem
Neptun eine Kerze von Wachs wie der Mast-
baum dick, wenn er in diesem entseßlichen
Sturme nicht mit samt dem Schiffe untergieng.
Wie aber der Sturm vorbei und er am
Lande war, so brennte er ihm ein Wachslicht
wie



wie eine Fackel stark an. Eben so machen es gemeiniglich die meisten Lotteristen; sie versprechen viel und halten oftmals wenig. Kurz man bediente sich aller möglichen Mittel diese Glückskinder auf seiner Seite zu behalten, ob sie gleich aus ihren Mienen hätten sehen und schließen können, daß diese Waisenkinder mit gleichgünstigen Gesichtern sich denen Glücksrädern näherten. Die ansehnlichen Deputirten und andere Bediente dabey, kamen mir als eben so viel Minister der Gorttheit Fortunā vor. Habe ich nicht recht gedacht, so liegt es an meiner Kranken Einbildung, folglich ist es mir leichtlich zu verzeihen. Nunmehr gieng die Regierung an, die Maschinen wurden gedreht, das gedämpfte Krauschen der gerollten papiernen Loose, machte den neben mir stehenden Herrn Bernegroß etwas wirblicht: Freilich, sagte er zu mir: Überlegen Sie die vielen Mieten . . . je nun . . . es sind auch schöne Gewinne . . . nun wenn ich das große Loos . . . Er wollte weiter reden, aber eben izzt wurden die Kasten eröffnet und ich war dadurch meiner Antwort überhoben, denn Herr Bernegroß war ganz besonders aufmerksam, welche Nummer am ersten würde gezogen werden. Das erste Loos bekam eine Prämie, sie traf einen neben mir stehenden Prahler, welcher sogleich und mit lauter Stimme die Hälfte davon an das Waisenhaus schenkte; die andere Hälfte aber zur Vermehrung seiner schon sehr schweren Geldkaffe, wie er sagte, thun wol-



te. Die andere Hälfte, sagte er großmüthig, will ich ins alte Eisen schmeißen. Das alte Eisen sollte hier die eiserne Geldkassse bedeuten. Es giebt sinnreiche Köpfe! Bis izzt hatte der neben mir stehende Herr Kindermann stille geschwiegen, ißt aber sagte er diese Worte hurtig zu mir: Hum, Hum . . . diese Kleinigkeit, die Prämie meynend, fünfhundert Thaler gebe ich ins Waisenhaus, wenn . . . ohne daß es jemand erfahren soll, wer es gegeben; was hilfst das Prahlen. Ich hörte ihn an und beantwortete es ihm nur mit etwas blinzenden Augen und vielbedeutenden Kopfnicken. Die ganze Versammlung wartete den ferneren Verlauf mit der größten Aufmerksamkeit und Stille ab, eine Stille, welche man bei der Predigt eines erbaulichen Redners nicht erwarten darf. Ißt kam mir das Niesen an, und indem ich mich mit dem Gesicht wegen des Schnupstuches seitwärts wendete, so sahe ich einen jungen gepukten Menschen rechter Hand an den Schranken stehen, welcher die Hand eines jungen wohlgebildeten und gepukten Frauenzimmers in seiner Hand eingeschlagen hielt, und ich erfuhr endlich, daß es ein versiebttes Paar wäre, welches blos von Ziehung dieser Lotterie die Bestätigung oder Trennung ihres Bandes erwartete. Ich bedauerte diese jungen Leute, daß sie ihr Ehestandsglück auf so schlechten Grund baueten. Es wahrte keine halbe Stunde, so kam ihr Loos mit einer Niete heraus. Der junge Mensch wurde



wurde ziemlich blaß, ließ die schöne Hand ent-
 wischen, und das arme Mädchen gieng unter
 Vergießung heißer Thränen die Treppe hinun-
 ter. So gehts wenn man Schlösser in die Luft
 bauet und die Rechnung ohne Wirth machet.
 Meinem Schulherrn gieng dieses nahe, und ist
 that er ein abermaliges Gelübde, nämlich,
 wenn er glücklich wäre, wollte er der Schönheit
 zu Ehren, diesem Paar Geld ohne Zinsen für-
 schießen. Welche Großmuth! Solche Gemü-
 ther sind eben nicht so häufig in der Welt zu
 finden; die Geld ohne Zinsen borgen. Nach
 Verfließung etlicher Minuten kam ein fünf hun-
 dert Thaler Loos auf eine arme Frau, die gleich-
 falls zugegen war. Die Nührungen dieser ar-
 men Wittve und die kümmerlichen Umstände,
 in denen sie sich allem Ansehen nach befand,
 waren für die Anwesenden ein neues Schauspiel.
 Man rühmte ihre Frömmigkeit, ihr Gebet, ih-
 re Tugenden, und sogleich bemerkte ich wenig-
 stens an zwanzig meiner umstehenden Nachbarn,
 daß sie eine heuchlerische Miene annahmen, und
 sich recht ereyferten als die Devise: Vor mich
 und mein Mädchen! tausend Thaler ge-
 wann. Ja die verwitwete Esmira, die doch
 schon seit fünf Jahren mit ihrem Altgesellen
 einerlei Tisch und Bette hat, schrie gar:
 Man sollte den Gewinnst solcher schändlichen De-
 visen confisciren und der Armuth geben. Die
 Devise: Es muß! gab uns eine neue Gelegen-
 heit zu lachen, mit verzerrtem Gesichte sahe man
 die mehresten Zuschauer ist die lauschenden Oh-

ren

ren
 ch
 m
 mi
 ist
 soll
 läp
 sen
 ben
 viel
 doch
 gre
 stoc
 ist
 zu?
 Kom
 wor
 lach
 dan
 stille
 tigte
 eine
 bene
 den
 num
 ler.
 nicht
 zehen
 und
 vife
 gew



ren leihen. Diese Devise Es muß, gehörte einem
ehelichen Mann, den ich Ehrenhalber nicht nennen
mag, und gewann fünf Thaler. Das habe ich
mir eingebildet, sieng er mit verzerrtem Gesicht
ist erzürnt an, einen ehelichen Mann, den man
sollte aufzuhelfen suchen, gönnt man nichts, ein
läppischer Kerl, der nur küssen will, kriegt tau-
send Thaler. Beim Firsternen! wer nichts ha-
ben soll, soll auch nichts kriegen, es ist gleich
viel! ich werde ohne dieß Brod haben, habe ich
doch nichts darauf geborgt, Ich kann nicht be-
greifen warum ich nichts kriege, hier
stockte ihm die Rede und . . . sieng er
ist wieder an, warum nimmt man Kinder da-
zu? die verstehen nichts von den Lotterien. Ich
konnte mich nicht länger enthalten, ihm zu ant-
worten. Hören Sie, sagte ich zu ihm, und
lachte dabei: Eben deswegen nimmt man Kinder
dazu, damit aller Betrug vermieden wird. Ey,
stille, Herr Fielding, antwortete er mir mit fal-
tigster Stirne Es ist doch auch nicht recht,
einen ehelichen Biedermann das Maul verge-
bens aufzusperren, in allen Zeitungen hat gestan-
den, daß es eine sehr profitable Lotterie sey, und
nunmehr verliere ich doch noch gegen fünf Tha-
ler. Es ist mein Glück, daß es meine Frau
nicht weiß, denn diese ließe mich gewiß in vier-
zehn Tagen nicht an ihre Seite. Wir lachten,
und er brummte sich davon. Ist kam eine De-
vise: A und B. in Kompagnie, stille, was
gewinnen die? mit einer Niete raus. Einer
aus



aus dieser Versammlung sagte; So stille als wir auch sind, so war es doch nichts als eine Null, doch ist es besser beim Spiele stille seyn, als unnütze Zungensünden unbedachtsam ausstoßen, wie viele leichtsinnige Spieler thun, und damit ihren Nächsten ärgern, welches solche schlimme Leute nicht thun sollten, sondern ihre Zunge zu nützlichen Reden angewöhnen. Hier schwieg er. Es kamen binnen einer halben Stunde noch vier große Gewinne heraus, und diese machten eine gewaltige Veränderung, in den Gesichtern der Zuschauer. Aber nun setzte es was curieuses zu errathen; denn der anschlägische Euphorbe, kam gegen elf Uhr mit einem Baumeister auf den Börsensaal. Seine hohe Miene, sein vornehmer Gang, seine gebieterische Sprache, die er noch unter der Thüre mit dem Mauermeister führte, verursachte bei der ganzen Gesellschaft ein Aufsehen; kurz, dieses waren die Worte, die er noch beim Eintritte aussprach, und die uns aufmerksam machten Ich muß, sagte dieser Hochmüthige, das kleine Häusgen noch darzu haben, und sollte es mich noch tausend Thaler kosten, ich kenne einige schlimme Schuldleute, die sollen ihn drücken, (was das vor lieblose Ausdrücke sind) daß das Häusgen muß angeschlagen werden, und denn soll mirs niemand nehmen Was den Altan betrifft, so bleibt es bei dem Vorschlage, mit Kupfer soll er gedeckt werden, und neue Spiegelscheiben müssen freilich auch gemacht werden, es zie-

ret



ret gleich ein Haus. Was den Garten betrifft, da muß ich erst noch vieles dabei überlegen, denn es kostet viel und trägt die Interesse kaum. Ein alter Kaufmannsdiener, der neben mir stand, half mir zur Erklärung dieses tiefsinnigen Räthsels; indem er mir heimlich sagte, daß Euphorbe auf Abschlag des großen Looses bereits eine Stelle zu Anlegung einer neuen Fabricke besetzen habe; es stünde ihm nichts im Wege, als das Häusgen eines armen aber ehelichen Kaufmanns, welcher seine Nahrung in der Straße hätte, und es deswegen zu des hochmüthigen Euphorbens Verdrusse nicht verkaufen wollte. Der prahlende Euphorbe gieng sogleich zu einem Anmerker der herausgekommenen Loose, und sah zu seinem Erstaunen, daß der arme Kaufmann funfzehn hundert Thaler gewonnen hatte, er aber mit einer leeren Niete herausgekommen war. Der arbeitsame Mauermeister, der von diesem Unglücke nichts wußte, näherte sich ihm ganz bedachtsam, und fragte mit einer sinnreichen Mine, ob denn nicht etwa etliche Statuen auf den Altan kommen sollten? Laß er mich ist mit den Statuen . . . unveriret, gab der Stolge zur Antwort . . . es ist doch, bei meiner Ehre, eine rechte Plage, wenn man mit euch Leuten anfängt . . . Altan! Statue! Spiegelscheiben! . . . wenn das Glück mir nicht zuwider wäre! Laßt mich ungeschoren! ich will mich noch erstlich besinnen, wie . . . oder wenn . . . ich werde zu bauen anfangen lassen. Der alte Kaufmannsdiener wies vor Lachen alle seine Zähne



Zähne her, und machte noch hundert Anmerkungen über den neuen Bau. Ich aber mußte laut, über die Mode, beim Lachen alle Zähne zu weisen, ohne daß er wußte, warum, mit lachen. Es währte aber nicht lange, so entdeckte ich eben ein so großes Lustgebäude in seinem Kopfe als beim Euphorbe; denn ist da er mit mir redete, lernte ich ihn aus seinem Gespräche deutlicher kennen, deswegen sagte jener Weltweise: Rede, damit ich dich kennen lerne. Dieses sollten die Schwätzer merken, die ihre Ungeschicklichkeit nicht so sehr zeigten, wenn sie schwiegen; und nicht zu viel redeten. Es veraiengten etwa fünf Minuten, so kam der alte Kaufmannsdiener ebenfalls mit einer Riete heraus, und ist näherte sich ihm ein unbarmherziger Kreditor, den er beständig auf den Lotteriegewinnst Hoffnung gemacht hatte. Das dachte ich, sagte dieser, daß es mir endlich so gehen würde. Hätte ich den Herrn vor einem halben Jahre nach Wechselrecht beim Kopf nehmen lassen, so hätte er mich nicht noch um hundert und fünfzig Thaler betrogen. Immer borgen, heute zwanzig Thaler, morgen zehn Thaler: Ich wäre werth daß mir die Jungen nachliefen; kurz, machen Sie Anstalt zur Bezahlung, und das noch heute Nachmittag, oder morgen frühe reden wir anders mit einander; wenn ich nicht bezahlt werde, so sollen Sie mir den gelben Huth tragen müssen. Ich brauche mein Geld. Hier gieng er fort. Der alte Kaufmannsdiener scheuete sich die Augen aufzu-

und zu

4 8



aufzuschlagen, und schlich sich zum Tempel des Glücks hinaus. Es wollte eben auf den Rathshausthurme zwölfte schlagen, als der eine von denen Herren Besitzern anfing zu lesen, Fünf tausend vier hundert sechs und . . . hier wurde der neben mir stehende Herr Kindermann blaß und fieng an wie zu zittern, endlich kam er zu sich selbst, da es sechs und zwanzig und nicht sechs und siebenzig hieß, denn dieses war seine Nummer. *Nier!* rufte man auf der andern Seite. Mein Herr Kindermann erholte sich wieder, und da es aus war, giengen wir nebst andern herunter; allein das ausgestandene Schrecken verursachte, daß wir im nächsten Weinhaufe zur blauen Traube ein Möselchen Wein aus blanken Römerchen tranken, mit welchen ich auf Abschlag des Gewinnes tractirt wurde. Wir waren kaum eingetreten und hatten uns kaum niedergesetzt, als der alte Kaufmannsdiener auch nachkam und uns sein Lotterienmaluck erzählte. Der Schulhalter wurde mitleidig und versprach dem armen Handelsmanne ganz unfehlbar mit Gelde zu dienen, wenn er glücklich wäre, dieses groß- und edelmüthige Anerbieten machte den Kaufmannsdiener so treuhertzig, daß er uns eine Mahlzeit bringen ließ, und uns noch mit etlichen Gläsern Florentiner Wein tractirte, welcher delicat schmeckte. Ich aß und trank mit fürtrefflichen Appetite, ohngeachtet ich mich nicht entschließen konnte, welchen ich von Beiden vor den größten Ehoren halten sollte,



te; denn sie schienen mir Beide eben nicht so richtig unter dem Huthe mit ihren ungewissen Versprechungen zu seyn. Wir blieben beisammen bis nach zwey Uhr, binnen welcher Zeit von den ab- und zugehenden Gästen beinahe die ganze Lotterie auscalculirt wurde, und viele Wünsche gethan, wenn man ist glücklich wäre. Je näher es gegen Dreye kam, desto hitziger wurde Herr Kindermann; wir tranken noch eins auf vieles Glück, und schlenderten alsdenn wiederum mit halben Taumel nach der Börse zu. Da wir auf der einen Seite der Treppe hinaufstiegen, und uns die bequemen Sänften zur linken Hand stunden, kam auf der andern Seite der obengedachte Korporal Haudegen, und zukünftige Herr Obrister mit den lustigen Fickgen herauf. Nun, nun Fickgen! sagte er, du wirst gewiß sehen wollen, wie es um unsere Sachen steht! Nimm dich nur in Acht, Puppe! und werde nicht hochmütig. Du mußt deinen vorigen Stand niemals vergessen. Hochmut kommt gemeiniglich vor den Falle? denke daß wir arm gewesen sind. Herzens Papa, rufte das Mädchen, ich hochmütig? wenn ich nur den Herr Korporal kriege, so bin ich vergnügt, Herzens Papa, und ich will gewiß den armen Leuten viele Güte thun, alle Monate schicke ich Essen denen alten Weibern in Spittel. Nun, dieses gefällt mir von dem Mädchen, erwiederte der vergnügte Herzens Papa, daß es sich in alle Fälle schicken kann. Ich wollte daß ihre Mutter



ter nur die Hälfte davon hätte; es ist ein politisch Mädchen, wenn Sie nun vollends einen Obristen zum Manne kriegt; darnach wird Sie erst eine vornehme Frau werden; und die Füßgen setzen. Doch stille! sie fangen an zu ziehen. Das Rollen der Maschinen unterbrach das fernere Reden von Riefgen, wir traten etwas näher an den Schranken hin, und die Ziehung nahm wieder ihren Anfang. Fünfstausend ein hundert und fünf: **Endlich** kommt es! Zehen Thaler! Ey, ey, sagte Herr Kindermann, das kam schlecht, ich weiß gar nicht, wie die Leute solche trozzende Devisen nehmen können, es ist ja unmöglich, daß sie etwas gewinnen können. Mich dünkt, es wird ganz anders klingen, wenn es heißen wird: Das große Loos vor mich! und wenn ich die funfzehn tausend Thaler kriege, sollen Sie, Herr Nachbar alsdenn auch bedacht werden. Es kamen noch unterschiedliche Nummern vor, als: Das unverboste Glück, mit fünf hundert Thalern, so theils gewannen, theils zu lachen machten. Mein Herr Kindermann wurde ganz ernsthaft, und schien alles Lachen im Weinhaufe zur blauen Traube gelassen zu haben. Wir stunden bis zum Schlusse des Tages da, und dennoch kamen wir nicht heraus. Beym Rückwege giengen wir durch die Lindenallee und um die Stadt herum. Wir schwiegen anfänglich wohl eine Viertelstunde alle Beide ganz stille, bis ein tief geholter Seufzer mir Anlaß zu fragen gab,
warum



warum er so tiefe Seufzer hole? Je, Herr Nachbar, sagte er, sollte ich nicht seufzen? da Sie wissen, daß ich mein Glück im blühen ist. Gewinne ich diesmal nicht, so steht der Krebs im Kalender. Meine paar Thaler Einkünfte reichen nicht zu die Schulden zu bezahlen, die ich dieses Looses halber gemacht habe, und ich kann nicht sagen, wie weit Fickgen schon mit den Corporal in Hofnung des Gewinnes in der Lotterie sich eingelassen hat. Noch habe ich nicht Ursache alles aufzugeben, denn morgen ist noch ein Tag. Wir schlichen in lauter vornehmen und hohen Gedanken um die Stadt vollends herum; und so viel habe ich doch, an meinem Schulhalter bemerkt, daß er alle Leute liberans höflich grüßete; da ich doch auch bemerkt habe, daß oftmals Diejenigen welche weit gelehrter als andere Menschen sind, die Leute nicht grüßen, oder doch, nicht eben freundlich und höflich ihnen, wenn sie gegrüßet werden, danken. Es wäre zu wünschen, daß ein jeder Mensch, der freundlich gegrüßet wird, auch seinen Nächsten freundlich dankte, und daß einer den andern mit Höflichkeit zuvor gleichsam zuvor käme. Ich fragte ihn, Herr Kindermann, warum er denn eben alle Leute so tief grüßete? Ey nun, sagte er, Herr Nachbar, man muß sich vor der Welt in Acht nehmen, es giebt böse Zungen. Wäre ich nicht höflich, so sollte mancher wohl denken, daß ich es aus Hochmuth thäte, daß mir bei meinen alten Tagen nicht in Sinn kommt. Ich war gleich

cher



cher Gedanken mit ihm, ohngeachtet ich die Unterbleibung des Hochmuthes gar nicht seinen tugendsamen Herzen zuschrieb. Ich begleitete ihn nach Hause. Die freundliche Mama empfing uns schon unter der Thüre, und beklagte sich, daß sie die Privat hätte alleine halten müssen. Er stellte sie gar bald zufrieden, da er ihr ganz zuversichtlich sagte, daß er bald aus dem Schulstaube würde erlöset werden. Sie machte dabei eine lächelnde Miene und zog den Mund. Der Studente, der im Hause wohnte, kam herunter, Fieckgen kam auch von ihren Spaziergange zurück, und da wir Geld zusammen gelegt, ließen wir zu trinken holen, und blieben in der Unterstube, um uns noch mit einem zeitvertreibenden Gespräche die Zeit zu vertreiben. Sie haben nichts in der Lotterie? fragte der alte Herr den Studenten. Aber was halten Sie davon? Nun ist man bekannter maßen von dem Reize der Gelahrtheit in seinen ersten Studienten Jahren so eingenommen, daß man seine Sachen gerne der ganzen Welt mittheilte. Man dringt sich recht, den Leuten die Schönheiten davon zu entdecken. Ist sagte der Studente lächelnd: Mein Herr Orbil, ohngeachtet ich gar nichts in der Lotterie habe, so habe ich doch dabei eine Sache gelernet, die mir ohnstreitig mehr werth ist, als das große Loos. Herr Orbil, oder Herr Kindermann stuzte: Noch mehr werth? dieses kan ich nicht einsehen; Sie werden vielleicht Gold machen können? Gar nicht, Herr Orbil.

Herr
da
en ist.
Krebs
Künste
die ich
kann
Kor
Lotte
Ur
noch
hmen
llends
einem
eraus
abe,
er als
fiken,
h ih
Es
der
hsten
n mit
Ich
eben
Herr
Nicht
nicht
ich
n al
gleich
cher



Orbil, ein Philosoph sucht nicht sowol nach Geld als nach Weisheit, hat er die letztere, so kommt das erstere gewißlich auch. Viele Menschen werden über diesen Einfall lachen, jedoch so viel kan ich versichern, daß der eheliche Mann noch niemals bis an den Markt in die Stadt gekommen. Denn von seiner Stube zum Gr. ... Thore hinein, aber ja nicht aus dem gelehrten Viertel; folglich kan er den reichen Silberviel noch nicht kennen, der viel Geld und weiter nichts hat. Bis zum alten Schwachsinn kommt er vollends gar nicht, denn sonst würde er augenscheinlich sehen, daß man Geld haben und doch dabei nicht weise seyn könne. Kurz dieses ist eine Grille, die man einem Weltweisen völlig nicht anrechnen muß, denn wenn er nicht in Gedanken reich wäre, so würden in fünfzig Jahren fast alle philosophische Lehrstühle wüste stehen. Endlich rückte der junge Euklides mit seiner Wissenschaft heraus, er wußte nehmlich den wie viel tausenden Theil der Wahrscheinlichkeit Herr Orbil vor sich hatte zu gewinnen, den achtzehntausenden Theil! Sehen Sie nur mein lieber Herr Orbil, nehmen Sie an, daß die ganze Lotterie A heist, die Wahrscheinlichkeit B, nun würden sie leicht die Gleichung finden. Hörest du Fieckgen! schrie er, achtzehntausend mal ist es wahr, daß ich gewinnen kann, dieses hätte ich eher wissen sollen. Nun gehe ich morgen mit doppelt freudigem Herzen auf die Börse. Dieses sollen Sie von mir belohnet kriegen, mein

Görge

Gö
daß
gan
mal
thun
unte
Str
ist k
zu,
cher
rech
sich
zierl
Wi
schla
mit
uns
den
kann
habe
der
Str
denn
war
fünf
war
aus
Glück
tigen
Frank
Nun



Görge muß ohnedem ein bißgen Latein lernen, daß er wenigstens bei seiner Disputation die eleganten Komplimente herlesen kann, denn niemals hat doch ein Respondente weiter nichts zu thun. Wollen Sie ihm nun etwas im Lesen unterrichten, so sollen Sie freien Tisch und Stube bei mir haben, bedenken Sie was das jetzt kostet, und noch jährlich hundert Thaler dazu, davor können Sie sich lauter nützliche Bücher und Kleider kaufen. Von morgen an gerechnet, wenn ich gewinne. Der Studente biß sich immer in die Zunge, strich mit dem Fuße zierlich aus und wünschte ihm, das große Loos. Wir brachten noch etliche Stunden mit Vorschlägen zu und giengen so dann aus einander, mit der besten Versicherung des andern Tages uns wieder zu sehen. Mein Schulhalter kam den andern Tag wieder, und betheuerte, daß er kaum vier Stunden die ganze Nacht geschlafen habe. Wir waren gegen neun Uhr schon auf der Börse, und gegen zehn Uhr kam endlich der Streich, den ich lange voraus gesehen hatte, denn des Herrn Schulhalters Herr Orbils Loos, war nicht das große Loos, sondern ein Loos mit fünf und zwanzig Thalern. Sein Schmerz war anfänglich stumm. Wir giengen ganz stille aus einander, und ich hatte nicht nöthig ihm Glück zu wünschen, sondern überlies den einsältigen Kopf seiner Betrübniß, bis daß er seine franke Einbildung, selbst gesund machen lernte. Nun bin ich mit der ersten Begebenheit fertig, und

nach
so
Men
edoch
kann
ge
...
orten
viel
ichts
t er
gen
doch
st ei
nicht
ken
fast
nd
ten
viel
Or
hen
ber
nne
nun
rest
ist
tte
mit
ie
ein
ge



und weil in moralischen Begebenheiten alles so ruhig zugegangen, so könnte ich hier ein paar Blätter leer lassen, damit ein jeder seine eigenen Geschichten hinein setzen könnte, wenn mir nicht gestern ein junger Mensch einen Brief zugeschickt, den ich des Druckes in meinem Zuschauer würdig achte. Hier ist er, nämlich schwarz auf weiß gedruckt. Wer selbigen nicht das erstemal versteht, darf ihn nur so lange lesen, bis er dabei schläfrig wird und alsdenn wieder von vorne zu lesen anfangen.

Mein Herr!!

Ich bin ein junger Mensch von hohen Geschenken, großen Wijsze und Fähigkeiten, jedoch ich habe kein Geld. Mein Lebenslauf ist bald erzählt. Ich kam von einer kleinen lateinischen Schule in eine andere, wo es etwas strenge zugeht. Ich war noch nicht völlig zehn Monaten daselbst, als ich einen heftigen und fast unüberwindlichen Eckel für die Schule empfand. Die Ernsthaftigkeit, das ordentliche Aufstehn, das pedantische Lernen, waren ganz und gar keine Sachen, die sich mit meiner Lebhaftigkeit vertrugen. Ich legte unterschiedliche Proben meiner ungemeinen Fähigkeit ab, bis die alten Murrköpfe, welche einen freyen und lebhaften Kopf von den andern slavischen Gemüthern nicht zu unterscheiden wissen, mich fort wiesen. Die Ceremonie dabei war umständlich

ständig
ne
kund
mir
Zeit
Ich
ten
gen,
Stä
schm
tersel
den,
mein
und
alter
brach
ziger
mali
verdr
gen
mel,
unser
nach
ward
bei so
und
Gall
eine
Nach
alle
besuc
Ehe



ständig genug, denn man zog so gar eine kleine Glocke an, um der Welt meinen Abschied kund zu thun. Ich gestehe es, ich mußte bei mir selbst herzlich lachen, und ich habe seit der Zeit wohl fünfzig mal übers Glöckgen gelacht. Ich kam nach L . . . und fieng an einen Poeten vorzustellen, und dazu war ich sehr beschlagen, denn außer dem, daß ich eine ansehnliche Stärke im Reimen besaß und ex tempore Verse schmieden konnte, hatte ich noch über dieses unterschiedliche Manuscripte von geschickten Händen, welche ich den Leuten vorlas, und sie vor meine Arbeit ausgab. Diese Vollkommenheit und zweitausend Thaler, welche ich von einer alten Muhme zu meinem Glücke geerbt hatte, brachte mich bald in eine Gesellschaft junger witziger Leute, die sich eben so sehr über ihre ehemaligen Schulsjahre lustig machten als ich. Ich verdingte mich sogar an dem Tisch dieser lustigen Gesellschaft. Betrunknen, so wie im Tanzmel, giengen wir in die Komödie, und ließen unsern Witz durch Scharren und Pfeifen aufschreien, nachdrücklichste sehen, wenn es uns zu lange ward, ehe die Komödianten spielen wollten; und bei schlechten, lächerlichen Ausdrücken, lachten und klatschten wir eben wie die Biergroschen-Gallerie. Abends schlug ich dann und wann eine stille Laterne in Stücke, machte mit der Nachtwache Handel und schlief gemeinlich alle Monate einmal unter dem Rathhause. Wir besuchten alle komische Stücke, welche auf dem Theater vorgestellt wurden, und ermangelten niemals.



niemals unser hohes Misvergnügen auf das laute-
 teste an Tag zu legen. Das thaten wir nun
 nicht alleine, sondern gemeiniglich folgte uns ein
 ganzer Schwarm von jungen lustigen Herren
 nach, welche eben so eine natürliche Antipathie
 gegen Witze und Scherz bezeigten, als die meis-
 ten Frauenzimmer gegen eine Maus oder Spin-
 ne. Ein General, der eine Stadt eingenom-
 men, oder eine Schlacht gewonnen hat, kann
 unmöglich vergnügter seyn, als wir, wenn wir
 Abends bei einer Flasche Wein wieder zusam-
 men kamen, und einen armen Autor vollends
 herunter machten, welcher uns hatte unterrich-
 ten und belustigen wollen. Auch die Düm-
 msten in unserer Gesellschaft wußten zu der Zeit
 etwas Wichtiges hervor zu bringen, denn beym
 Glase Wein sind viele Menschen beredter als sie
 sonst nicht sind; eben etwa so, wie nach dem
 Plagregen das Gras mehr wächst. Jedoch
 kurze Zeit darnach begegnete mir ein unglückli-
 cher Zufall, welcher mich von dieser angeneh-
 men Gesellschaft trennte. Denken Sie, mein
 Herr! ich war an einem Abend etwas von Rhein-
 wein betrunken, und lies bei dieser Gelegenheit
 meinem stachlichten Witze völlig den Zügel. Ich
 spottete über ein benachbartes Land. Ein Ein-
 gebornener davon, welcher dabei war, und wel-
 chen ich nicht kannte, denn sonst würde ich nicht
 die Grobheit begangen haben, es zu sagen, nahm
 dieses so übel auf, daß er aufstunde mich bei der
 Nase hielt, und mir mit dem Fusse etliche gro-
 ße und unzulässige Stöße auf einen Theil mei-

nes
 Be
 Sie
 Zim
 der
 nenn
 in m
 mich
 then
 sagte
 gieng
 allein
 ich e
 ge le
 schw
 der
 glück
 war
 saur
 so n
 Par
 gew
 sinn
 Glü
 cke
 Ich
 Wit
 mut
 klein
 die
 wied

net



nes Leibes gab, welchen sie vielleicht errathen.
Bei dieser Bestrafung sagte er ganz ernsthaftig:
Sie sind ein Reckel . . . Ich gieng aus dem
Zimmer und drohte mich zu rächen. Einer von
der Gesellschaft, so man nur den Eisenfresser
nennte, folgte mir, und erbot sich, den Fremden
in meinem Namen rum zu fuchteln. Da ich
mich aber weigerte, und ihm das scharf verbo-
thene Duelliren nicht zulassen wollte, so unter-
sagte er mir auf ewig ihre Gesellschaft. Ich
gieng in der größten Bestürzung nach Hause,
allein ich kam bald wieder zu mir selbst, kurz
ich erholte mich, da ich sahe, daß meine bishe-
rige Lebensart für meine Glücksumstände zu aus-
schweifend war, und daß der Raufdegen und
der Riesenförmige Hut mich nicht gelehrt und
glücklich machen würde. Und in der That, ich
war mit meinen zweitausend Thalern so auf die
saure Reige gekommen, daß ich in kurzer Zeit
so nackend würde gewesen seyn als Adam im
Paradies, wenn ich gleich nicht so unschuldig
gewesen wäre. Nunmehr fing ich an im Ernst
sinnreich zu werden, und auf mein zukünftiges
Glück zu denken, mich dünkte mein zeitliches Glü-
cke am besten durch eine Heirath zu machen.
Ich schliche mich in die Zuneigung einer reichen
Wittwe ein, welche den Zucker und den Ber-
muth des Ehestandes schon verstand, sie war sehr
klein, was ihr aber an der Länge fehlte, hatte
die Natur durch eine mehr als natürliche Dicke
wieder ersetzt, daß ihr Gang eben so ausfah,
als



als wenn eine fette Gans ins Grüne geht. Diese Wittwe war fast funfzig Jahre alt, und ohngeachtet die Zeit schon greuliche Verwüstungen in ihrem niedlichen Gesichte gemacht hatte, so schreckte mich doch dieses nicht ab, da sie jährlich fünfhundert Thaler einzunehmen, und über dieses noch zehen tausend Thaler baares Geld und ein kleines Landgüthgen hatte. Meine Amour mit ihr währete nicht lange, denn ich wurde krank, ein hitziges Fieber hielt mich vier Wochen auf meiner Stube. Diese Zeit war der bejahrten Liebhaberin unerträglich, und da sie nicht länger warten konnte, so erfuhr ich bei meinem ersten Ausgang, daß sie aus einer Viertelsverzeißlung den jungen Springinsfeld geheirathet hatte. Auf diese Weise wurden alle meine Anschläge zernichtet, zu einer Zeit, da ich mich über allen Mangel weg zu seyn dünkte, so gewiß war ich meiner Sache. Ich lebe ist in der Welt ohne einen Pfennig; und weiß bald nicht mehr wie Gold oder Silber aussieht. Es ist wahr, ich habe eine Komödie gemacht, alleine darf ich mir wohl den Beyfall meiner Mitbürger versprechen, da ich so lange Zeit das Haupt einer Troupe gewesen bin, welche viele Leute erschreckt hat. In dieser Noth wende ich mich an Sie, Herr Fielding, und ich denke, ein freundschaftliches Wörtgen von Ihnen, soll einen großen Eindruck bei unsern Frauenzimmern machen. Denn da ich in keiner andern Absicht heirathe, als mit einer Frau ruhig zu leben, zu essen

essen
zu
Feld
wer
mit
etw
gen
daf

ber
fers
sch
nen
ge
Fre
ma
den
Far
ma
lege
W
und
in d



essen und zu trinken, und mich von ihr ernähren zu lassen, und alsdenn des Nachts im warmen Federbette ruhig zu schlafen; so meyne ich, Sie werden so gütig seyn, und das erste Mädchen mit ein paar Tausend Thalern oder auch noch etwas mehr, an mich zu weisen, man findet mich gemeiniglich auf allen Kafehäusern. Ich bleibe dafür,

Mein Herr,

Dero

* * * *

Faulenzius.

Sehen Sie, meine Leser, dieses ist der treuherzige Brief, den ich zum Besten des Verfassers eben so herdrucken lassen, wie er mir zugeschiekt worden. Wenigstens sehen unsere schönen Frauenzimmer so viel daraus, daß dieser junge Herr nicht eckel ist, und wenn etwa ein altes Frauenzimmer Lust darzu haben sollte, so dürfte man sich nur deswegen an gehörigem Orte melden. Ich dächte, ich machte, um diesen Herrn Faulenzius unterzubringen, eine Lotterie, wo niemand als bejahrte, faltigte Frauenzimmer einlegen dürften, welche aus Eigensinn, Stolz oder Wollust die besten Jahre dahin streichen lassen, und nunmehr nicht fähig sind, einen andern Mann in dieser Welt zu kriegen, als meinen. Ich werde

E 3

de



de dieses reiflich überlegen; wenn ich sonst nichts zu thun habe; es wird wohl ein Liebhaber vor das Mädchen Pompile seyn, denn die ist und trinkt auch gerne und geht sachte dabei. Dieses wäre so ein Paar. Stille! Es ist zu überlegen.

Ehe ich das erste Bändgen meines Zuschauers schließe, will ich den Lesern noch die komischen Begebenheiten erzählen, die mir bei der Voaelstange begegnet sind. Mein Herr Better Papinian bot mir an mich mit in seine offene Jagdhaise zu nehmen, und dieses konnte ich Höflichkeit wegen ihm nicht abschlagen. Herr Papinian und ich fuhren nun ganz langsam den Steinweg hinaus. Ich bin sonst immer durch Umwege nach der Vogelwiese gegangen, weil ich nicht wußte, daß sich alle schöne Frauenzimmer, denn die garstigen rechne ich gar nicht, (Ich bin immer beschuldigt worden daß ich keinen Geschmack habe, ich dächte hier hätte ich das Gegentheil bewiesen,) ein Vergnügen machten, die Herrlichkeiten der Welt vor Augen zu legen, womit sie die Natur versehen hat. So viele Häuser so viele Veränderungen. Gleich vorne linker Hand, wenn man hinausfähret sahe ich in einem Oberstübchen einen jungen artigen Herrn, der sich dem Habite nach der Theologie gewidmet hatte. Er hatte seine Schüler und Schülerin bei sich, welche man seiner scheinheiligen Mine anvertrauet hatte. Die älteste da
von



von war, ohngefähr sieben Jahr alt, und meinen Gedanken nach ganz sicher fähig alles für genehm zu halten, was diesen Herrn etwa gefällig wäre. Mich dünket zu errathen, wenn diese ehrliche Mademoiselle so fortfährt, daß Sie einmal einen Dorfpfarrer heirathen wird. Doch unsere junge Schöne schien noch ganz schüchtern zu seyn. Es war nicht völlig zu mißbilligen, denn es kommt doch zuweilen noch ein Doktor Juris der besser in die Augen der jungen Mademoiselle fällt; wenigstens darf man nicht so sittsam thun, wenn man einen Kommissarium, einen Advokaten, einen Inspector, einen Secrétaire oder dergleichen heirathet, als wenn man Frau Pastorin heißet. Die Welt ist gar zu scharfsichtig und zu argwöhnisch, und wollte auf die letzte wohl gar, daß ein Theologe nicht wissen sollte, daß er eine schöne Frau hätte. Nur leise Mademoiselle! die Zeit wird es lehren. Wir waren kaum fünf Häuser vorbei gefahren, so erblickte ich ein kleines Haus, wo es schon freyer und nach der Weltmode zugieng. Ein ziemlich ungleiches Paar zog unsere Augen auf sich, es war ein junger Studiosus Juris, welcher vor kurzen inscribiret worden war. Dieses arme Schlachtopfer stand in den Armen einer schwarzbraunen hizzigen Frau, deren Mann schon seit zwei Duzet Jahren gestorben war. Es ist wahr, Sie war nicht älter als achtzehn Jahre, als ihr erster Mann starb, aber eine Wittwenschaft von zwei Duzet Jahren und die davon abhängenden Veränderungen



rungen können einem das Leben schon empfind-
 lich machen und viele Veränderungen an der
 Schönheit verursachen. Es ist bekannt, daß
 man eben nicht allzulangsam fährt, wenn man
 eine Lustreise nach der Vogelwiese thut, jedoch
 habe ich in der kurzen Zeit, daß er sie einmal küß-
 te. Man konnte den jungen Herrn recht den
 Zwang ansehen, den er sich dabei thun mußte;
 Ich bedaure ihn, wenn er meinem Rath folgen
 wollte, so studirte ich noch zwei Jahre, damit
 ich der Welt trotzen könnte, und nicht mein Le-
 ben durch Verdruß erwerben dürfte. Ich kann
 es diesem Musensohne nachrühmen, daß er sich
 gebessert hat, denn seit dem, wie man mir er-
 zählt hat, ist er gar von dieser Wittwe wegge-
 blieben. Jedoch es können auch andere Ursa-
 chen daran Schuld seyn. Kurz, wir hatten un-
 sere Gedanken über den ehrlichen Menschen, daß
 wir deswegen etliche besetzte Fenster versahen.
 Jedoch zu meinem fernern Vergnügen erblickte
 ich sogleich eine allerliebste Wittwe ganz alleine
 in einem Zimmer. Sie hatte außer vier Kin-
 dern und einer politischen Jungemagd, welche ei-
 ne ziemliche nützliche Miene machte, niemand bei
 sich. Dieser wäre ich wohl selbst noch willens meine
 Hand anzubieten. Dem ohngeachtet ich schon
 große Kinder habe, so wäre dennoch eine solche
 schöne Wittwe noch vermögend genug mein glim-
 mendes Feuer wieder rege zu machen, wenn ich
 wieder heyrathen wollte. Und sollten wir denn
 auch so gar ungleich seyn? Damit mich die ehr-
 liche



liche Madame kennt, so will ich ihr zum Zeitvertreib meine Person beschreiben, ich habe ohne dem ist nicht viel zu thun. Das ich eine Mannsperson bin, essen, trinken, scherzen und schlafen, auch arbeiten kan, das versteht sich, und daß ich bei Gelde aufgeräumt bin, das haben auch schon andere Leute von mir gesagt. Ich bin noch so ziemlich fett. Meine Gesundheit ist unvergleichlich, wenn ich das peinigende Podagra nicht habe. Meine Augen, die ins braune fallen, sind noch so helle, daß ich noch die kleinsten losen Mienen damit beobachten kann. Sie sehen zwar zuweilen etwas roth aus, alleine das macht das Studiren, ob es gleich manche verläumderische Leute, dem Weine zuschreiben. Mein Kopf ist noch ziemlich sinnreich, er stellt oftmals die Tugend in ihrem vollen Glanze dar, und meine Hände geißeln die Laster in unschuldigen Satyren. Ich trage nach meinem Stande ein frisirtes Haar, sollte es aber dieser Wittwe gefallen, so sollte es mir darauf nicht ankommen, ich ließe mir noch eine Beutelparucke machen. Was die übrigen Ehestandes Nothwendigkeiten anbelangt, so stehe ich vor dieselbigen; und wenn ich einen komisch französischen Schuh trage, so tanze ich noch so Knapp wie ein Theatertänzer. Die Wittwe, heißet Nerina, ist eine Frau zwischen Dreißig und Vierzig, sie ist ziemlich corpulent, und dieses ist mir eben nicht zuwider. Ihre schwarzen Haare und noch mehr ihre schwarzen Augen gefallen mir. Ich bitte

E 5

um



um Verzeihung, daß ich mit meinen eignen An-
 gelegenheiten so schwärzig bin. Vor ist ad
 Rhombum wieder! Wir fahren weiter, und
 warfen die Augen rechter Hand über die raus-
 schende Pleiße hinüber. Eine Mama die eben
 so ansehnlich gekleidet war, als ihre Mademoi-
 selles Tochter, zog unsere Aufmerksamkeit auf
 sich, ich habe mir nach der Zeit erzählen lassen,
 relata refero, daß diese Mama nach Art der
 Politiker schöne und schlechte Waaren zusammen
 legt, mit der einen die andere zu verkaufen. Die
 eine Mademoiselle Tochter hat alle Eigenschaf-
 ten, die zu Unterdrückung der Zuneigung erfor-
 dert werden. Schlechte Stellung, triefende
 Augen, schwarze Zähne die kein Zahnpulver nie-
 mals poliret hat, ein ziemlich großer Mund,
 sind nur die geringsten Merkmale womit sie alle
 Menschen erschreckt. Man würde mich unbillig
 nennen, wenn ich sie deswegen lächerlich zu ma-
 chen suchte, nein, ich bin noch billiger als meine
 Leser, ich will sie damit nicht lächerlich machen,
 sondern nur die Satyre nicht verstellen. Ich
 lasse Sie, weil sie sich kaum, was ihre Manie-
 ren betrifft, wird ändern können. Aber wenn
 ich meinen Lesern die Mienen erzähle, welche die-
 ses abgeschmackte Frauzenzimmer dabei macht,
 so werden sie nicht nur lachen, sondern mir auch
 Recht geben. Sollte man es sich wohl vorstellen,
 daß ein solches Mademoisellgen noch die Pre-
 cieuse, oder die Kostbare wie beim Moliere ma-
 chen könnte. Sie ist hochmüthig, neidisch, und
 jankt



zankt beständig mit ihrer Schwester, welche blos zum Vergnügen gebauet zu seyn scheint; ja ich habe erfahren, daß sie noch zuweilen im größten Stolge sagt, sie wüßte nicht, was die Leute aus ihrer Schwester vor eine Beamte machen könnten. Nun muß ich zum bessern Verständniß meines Eifers sagen, daß die andere Schwester ihrer Bildung nach, gar ein allerliebstes Mädchen ist, alleine bei allen ihren körperlichen Vollkommenheiten, ist sie freundlich, höflich und gesittet, sie beantwortet mit der größten Höflichkeit und Anständigkeit alle an sie ergangenen Fragen, welches die andere Lea nur durch ein höhnisches Sprichwort thut; oder mit einem Hohngelächter zu beantworten weiß. Die wohlgebildete sieht die Mannspersonen als Leute an, welche zur Welt gehören, und auch dem schönen Geschlechte zum Vergnügen und zur Gesellschaft geschaffen sind. Die andere hingegen betrachtet sie als bloße Sklaven, sie dünkt sich einer jeden Mannsperson grob begegnen zu können, und dieses nennt sie und ihre Mama tugendhaft. Mir aber ist es immer, und ich denke aufrichtig, sie würde auch ohne Grobheit tugendhaft geblieben seyn.

Unsere Fahrt nach der Vogelwiese lieferte uns bei jedem Walzen des Rades neue Anmerkungen, und wenn ich alles komisch beschreiben wollte, so zahlten meine Leser vor jeden Bogen vier Groschen, doch soll jede Fortsetzung, so alle
Monate



Monate geschehen soll, was artiges in sich halten, damit die Leser allezeit jeder Fortsetzung mit Vergnügen und Verlangen entgegen sehen. Ich sah ein paar wohlgebildete Leute aus einem Fenster gucken, welchen der pure Verdruß und die lange Weile bei aller dieser vielfältigen Veränderung auf der Stirne gemahlt zu seyn schien. Der Mann war braun, gesund, stark von Gliedern wie Herkul und von einer ansehnlichen Länge. Die Dame war auch lang aber nicht hager, weiß und roth, und sie würde in der poetischen Sprache Lilien und Rosen geglichen haben. Ihre schönen schwarzen Augen verriethen tausend Ähnlichkeiten. Sollte man wohl denken können, daß ein paar solche Personen so marmorkalt beisammen stehen könnten? Aber meine Verwunderung verschwand gar bald, da mir mein Vetter sagte, daß es ein paar Eheleute wären, welche einander schon seit einem halben Jahre nicht mehr liebten, aber dennoch von der Eifersucht aufs heftigste geplaget wurden. Ich hatte ein wahres Mitleiden mit diesem armen Paare. Aber sie sind schwer zu kuriren. Jegliches Fenster gab uns Anlaß zu neuen Betrachtungen. Wir trafen in dem Mittel der Straßse, in einem Fenster zwei Personen an, welche ich vor ein paar Brautleute, oder ein sogenanntes Paar Liebchen hielte, weil sie so gar freundlich mit einander thäten, da doch nichts läppischer läßt, als wenn Männer mit ihren Weibern vor den Leuten sich küssen, scherzen, schöckern,



schöckern, zuweilen wohl gar Zoten reissen, geschweige denn von solchen, die noch nicht diesen Titel haben. Aber meine Muthmaßung war diesmal falsch, denn es war nur sonst ein Better von dieser Madame, welcher sich die Abwesenheit des Mannes zu Nuze machte; der ehrliche Mann mochte vielleicht auch seine Ursachen haben, denn etwa zwölf Häuser davon, trafen wir ihn mit einen jungen schöngebildeten Frauenzimmer an, die ohnlängst einen Handwerksmann geheirathet hatte, wobei mir Hagedorns Verse in den Sinn kamen: Wenn er einen Schwager macht, so mach ich einen andern. Ich dachte, wenn ich alle Begebenheiten dererjenigen Leute beschreiben wollte, welche diesmal die Fenster des Steinweges belagert hatten, ich müßte ein ganzes Buch Papier haben, und etliche funfzig Stunden krägeln, Deswegen gehe die lustige Funkenburg vorbei, denn die dort gewesene Gesellschaft wird sich ihrer Lustbarkeit erinnern, ohne daß ich ihnen das Vergnügen mache, selbige hier durch die Herchel zu ziehen und zu wiederholen. So viel ist gewiß, wenn ich eine Tochter hätte, und sie wollte nach der Vorgewiese, so müßte sie mir die ganze Woche ein Welcheses Schloß tragen, damit sie nicht auf ein Stübgen gehen könnte. Unterwegens begegneten uns ganze Heere von Kutschen, welche so sehr stäubten, daß wir kaum sehen konnten; mein Herr Better hatte genug zu husten, denn er ist ein halber Hectikus; ich aber mußte den Staub
wie



wie Schnupstaback nehmen. Wir wurden auch unterwegs von halben Regimentern Bettlern angegriffen, und ohngeachtet genug Leute zugegen waren, welche auf liebreiches Gefindel Acht haben sollten, so schien es mir doch, als wenn sie ihre besondern Ursachen haben müßten selbige nicht zu sehen; denn sonst kann man, mit offenen Augen bei Tage weit um und um und neben sich sehen. Wir rollten immer geschwinde zu, und nach einer Viertelstunde langten wir endlich auf der Vogelwiese an. Wir meynten erstlich daß man uns wegen unserer paar Broschen zerreißen würde, jedoch wir sahen das Gegentheil; lauter Wohlleben, lauter Musik, lauter Wollust, lauter lächelnder Zeitvertreib, und so viel Zelten auch aufgeschlagen waren, so waren sie dennoch alle voll, und wir konnten kaum einen Platz kriegen; welchen wir aber dennoch endlich in einem Winkel eines der besten Zelter antrafen. Wir hatten uns kaum gesetzt, so trat Herr L . . . in dieses Zelt und reichte uns ein prächtiges Karmen vom Vogelschießen und von der Schützengesellschaft. Die Poesie gefiel mir, deßwegen trank ich seine Gesundheit, versilberte ihm die Mühe; und er empfahl sich unserm geneigten Andenken. Ist besahe ich die erstaunende Menge Menschen, die theils schon nach dem bekannten L . . . gegangen waren, um daselbst den ächten braunen Merseburger zu strafen, theils noch dahin giengen und welche noch auf der Wiese rum spazzierten. Ich konnte



te mir gar nicht vorstellen, daß alle diese Menschen des Bogelschießens wegen heraus gekommen waren. Ihre Bewegungsgründe ließen sich sehr deutlich sehen. Eine Art von Menschen konnte ich nicht errathen; und wie wäre mir dieses möglich gewesen, die meisten Fache meines Kopfes sind voll. Diese Menschen waren gestiefelt und gespornet, ein langer Haarzopf bedeckte den ganzen Rücken, ein großer Huth mit einer schwarzen Feder zierte den Kopf. Die linke Hand hatten sie in einen breiten ledernen Degengehénke stecken und in der Rechten trugen sie eine tüchtige Karbatsche, welche aber auch einige über die Schultern hängen hatten. In diesem Aufzuge durchwanderten sie alle Zelte ohne daß ich eine andere Absicht in ihren Handlungen entdecken konnte.

Ein alter . . . Studiosus, war nicht wohl damals auf sie zu sprechen, alleine es mochte seine Ursachen haben, die ich nicht weiß. Endlich geschah der wichtige Köniasschuß, an welchem alle lustige Anwesende Theil zu nehmen schienen, bis auf die kleine muntere Gaista, welche durch Unvorsichtigkeit ihres blödsichtigen Führers über einen Zeltpflock stolperte, und die Heimlichkeiten ihres Geschlechts etwas verrieth und dadurch allen Zuschauern ein lautes Gelächter machte. Die arme kleine Gaista wurde zinnoberroth im Gesichte und verließ sich aus Schaam in die Zinnbuden. Hier folaten wir nach. Wir wurden durch ein entsetzliches Schreyen sehr betäubt.



räubt. Man schrie auf allen Seiten, aus vol-
 lem Halse: Zeichen rein! Zeichen rein! junge
 mannbare Mädgen die mit in den Zinnbuden
 stünden, und uns die zimmerne Welt entgegen
 wiesen machten uns freundliche Gesichter als
 wenn sie sich eine besondere Freude machten uns
 zu sehen, und man beehrte uns mit tausend Zi-
 teln, die ich mir beinahe zu Gemüthe gezogen
 hätte; jedoch ich überlegte daß sie nur unser Geld
 meyneten und weil selbiges so trozzig war und
 nicht gleich aus dem warmen Neste des Schub-
 sack's spazieren wollte, so bemüheten sich diese
 Leute es mit Höflichkeit zu nöthigen sich sehen zu
 lassen. Die arme Finelle, hielt die Leute
 wirklich für aufrichtig, dem ohngeachtet sie auf
 der einen Seite etwas ausgewachsen ist und eine
 halbe Mandel Mouchen im Gesichte wegen der
 Venusblüthen trägt, ohngeachtet dieser Vorzü-
 ge worzu noch ein paar röthlichte Augen kom-
 men, dachte sie doch es wäre wahr, da ihr ein
 leichtfertiges Mädchen mit lachendem Munde
 aus einer Zinnbude zurief: Wollen sie nicht
 auch ein Zeichen nehmen, meine schöne Jung-
 fer? Es ist das letzte! versuchen Sie doch ihr
 Glücke! Die schöne Jungfer kostete ihre zwey
 Groschen, welche sie mit Vergnügen auf ein
 Theekännchen setzte. Ob sie was gewonnen hat
 kann ich nicht sagen. Ich wurde mehr als zes-
 henmal: Mein schöner junger Herr! mein schö-
 ner Mußiö! genannt, aber ich traute doch mei-
 nem Tauffchein mehr, als diesen höflichen Leuten
 und



und setzte nicht. Unter sehr vielen Beobachtungen rückte die Nacht und Finsterniß herein, wonach diesesmal so viele tausend zu seufzen schienen. Viele wünschten es nur recht dunkel um das Feuerwerk recht sehen zu können. Allein diese Absicht hatte vermuthlich der junge Varinas nicht, da er die ungedultige Rosilla mit diesen höflichen Bittwörtergen wartend machte: warten sie nur Herzen, bis es dunkel wird! denn daß es ihm nicht ums Feuerwerk zu thun war, schloffe ich daraus, weil sie sich während desselben mit einander in das Gebüsch linker Hand verloren. Sie hatten aber auch ihre Nachfolger, und wenn diese Irrende gegen einander nicht selbst die Höflichkeit beobachten, so weiß ich gewißlich nicht, ob sie nicht einander selbst stören. Ich kan mich in meinen Gedanken irren, und will allenfalls um nur Friede zu haben, gar nichts weiter sagen. Es kam mir aber doch bedenklich vor. Viele Personen wünschten vermuthlich auch ihres eigenen Feuerwerks wegen eine finstere Nacht. Da aber ohngeachtet so manchem ehrlichen Mann das Kleid damit verdorben worden, dennoch kein Einhalt geschah, so rechnet man dieses unter die erlaubten Lustbarkeiten. So bald das Feuerwerk vorbei war, fuhr ich und mein Vetter, unter einen entsetzlichen Lärm, von den Suchzen und durch einander tönenden Geschreie derer Hereingehenden, nach Hause, woselbst ich mich sogleich nach genommenen

D



nommenen Abschiede, von ihm, entkleidete, zu Bette legte; und schon mit halbschlafenden Augen nach den stillen Mond sah. Wie ich aufwachte, so besann ich mich und dachte: die Vogelwiese ist beschrieben, nun schickt sich nichts besser nach dieser gehabtten Lustbarkeit, als das Theater. Ich blieb dabei und betrachtete das komische Theater; wie igt folget. Ein Zuschauer kann alles in der Welt besehen; folglich auch die Komödien und Tragödien. Neulich erhob sich ein Streit bei einer Schauspielergesellschaft, doch wurde endlich alles in der Güte beigeleget. Die Gesellschaft der Schauspieler hat sich beklagt, daß fremde Leute ihre Richter seyn wollten, und ich weiß etliche davon, welcher im Ernste deswegen zornig werden wollten. Man vergilt aber hier gleiches mit gleichem. Beim Eingange untersucht man das Geld, und tadelt es, wenn es nicht gültig ist, man tauschet es aus, ohne sich darüber zu beschweren. Daferne nun ein kritischer Zuschauer ein gleiches thut, und ihre Waare ebenfalls untersucht, wird man zornig. Ist dieses Manier? Seyn sie nur billig, meine Herren! man muß leben und leben lassen; denn die Gedanken belieben sie wenigstens in etwas bei Seite zu setzen, daß wir meynen sollten, wir wären nur Ehrenhalber bei ihren Schauspielen, wir bezahlen unser schweres Geld dafür, und trotz sey dem Schuhmacher geboten,



gebieten, der mir nicht erlauben wird die Schu-
he zurück zu senden, wenn ich sie nicht brau-
chen kann. Es ist, deutsch zu sagen, eine art-
liche Sache um die Schaubühne. Es ist
ein kleiner Staat, der nach unterschiedlichen
Absichten, zu unterschiedlichen Zeiten, seine un-
terschiedlichen Gesezze hat. Desters und zumal
in voriger Zeit war der Despotismus dergestalt
eingeführet, daß nicht leicht der große Mogul
gestrenger herrschen konnte. Allein die Sela-
verei dauerte nicht lange. Der Dictator wur-
de etwas gestürzet, und es entstande nun ei-
ne Aristocratie, so wie ohngefähr die Regie-
rung in Venedig aussieht, wo nur die Adeli-
chen herrschen. Allein da die Edlen unter sich
keine Fundamentalgesetze hatten, so entstand
in kurzer Zeit eine solche Verwirrung, daß
man nicht wußte, wer Koch oder Kellner wä-
re. Die Gemeinen nahmen noch mehr Scha-
den als zuvor, und man mußte auf eine neue
Veränderung sinnen. Es wurde demnach eine
Democratie, zu deutsch, eine Regierung und
Herrschaft des gemeinen Volks. Diese De-
mocratie führte wieder ihre Unbequemlichkeiten
mit sich, deswegen erdachte man ein neues Staats-
system, darzu man bis ist noch keinen Namen
in Aristoteles Politik gefunden hat, noch fin-
den kan. Dieses System, welches man auch
ein zusammen gefestetes Werk heißen könnte,
ist aber sehr geschickt alle Fehler zu entschuldi-
gen,



gen, weil es immer ein Schauspieler auf den andern schiebt. Ich habe mich oftmals gewundert, daß ich bei der großen Menge Komödien und Tragödien, die beständig vorgestellt werden, so wenig finde, welche das Herz ermuntern, das Gemüth anfeuern, die Tugend in ihrem vollem Werthe darstellen, oder die Laster geißeln. Ich habe untersucht, was doch wohl die Hauptursache davon seyn möchte, und mich dünket, es liegt nicht so wohl an der Erfindung unserer komischen Dichter, als viel mehr an dem herrschenden Modegeschmack unserer Zeiten auf Seiten der Schaubühne. Manchmal bin ich mit mir selbst nicht zufrieden, ob ich einen Na = ka = ka = ka = ka = ni soll halbe Stunden lang herstottern und stammeln hören oder nicht; zu einer andern Zeit finde ich im Schauspiel gemeldet, welches ich im Original mit Vergnügen gesehen und gelesen habe. Ich wage es demnach, bezahle mein Geld vor die Entree, und finde zu meinem Verdruß, das beste Stück auf eine solche barbarische Weise gemißhandelt, daß man es fast nicht mehr kennt. Viele Schauspieler sind davon wahre Beweise. Der englische Spieler ist noch ein wahrer Beweis davon. Es ist mir wohl wissend, daß ein Engländer den Aristoteles nicht für seinen gebietenden Herrn erkennt, und gleichwohl soll er sich im deutschen Kleide nach ihm richten. Wer hat denn uns
fern



fern deutschen Schauspielern die Vollmacht gegeben, den Ausländern bei der Uebersetzung ganze Flügel wegzuhauen? Des Schaffespears ganz unvergleichlicher Macbeth enthält eine Reihe von vielen Monaten; wir sind bald in Schottland, bald in England. Schrecken, Haß, Rache, Verzweiflung und Wuth machen die Zuschauer, so lange es dauret, aufmerksam und munter. Werden wir den Macbeth in Deutschland zu sehen bekommen? Mich dünkt es nicht. Shakespene schrieb zu einer rauhen Zeit, wo man in einem Trauerspiele Schrecken und Abscheu, und in einem Lustspiele Spott und Verachtung erregen wollte. Ist dieses auch ist der Gegenstand der Schaubühne in Deutschland? Deutschland mag sich selbst antworten. Wenn auch dieser Punkt gehoben wäre, so werden wir dennoch noch immer an den Niedrigen kleben bleiben; so lange die Komödianten nicht angesehen genug sind, mit Leuten vom Stande umzugehen. So lange die Komödianten die Thorheiten nicht im Original kennen lernen, so lange hapert es. Zum Exempel: Den politischen Kannengießer stellt man in Deutschland so natürlich vor, daß man die Auteurs in einem andern Stücke gar nicht wieder kennt. Dieses kommt nun aus keiner andern Ursache her, als weil der Herr Kannengießer selbst eine Person vorstellt, dazu er sich nicht schickt; und gerade so geht es dem



dem größten Theile der Schauspieler. Dieses ist die Ursache warum uns der politische Kanzenzießer gefällt, ohne zu wissen, woher es kömmt. Ganz anders wird uns bei der Vorstellung eines Grafen von Esser zu Muthe. Denn eine Königin vorzustellen, muß man Königinnen in der Nähe gesehen haben, und die Action eines Grafen nachzumachen, erfordert etwas mehr, als ihn in der Loge gesehen zu haben. Will man die Schuld auf die Großen schieben, daß sich die Komödianten ihnen nicht nähern dürften, so thut man ihnen gewißlich unrecht. Welcher Vornehme wird sich entbrechen, mit dem geschickten Herr Koch eine müßige Stunde zuzubringen, da er ohne dem noch vieles von ihm lernen kann, und noch dazu das Vergnügen hat, sich selbst vor gestellt zu sehen. Aber wir haben leider sehr wenig Köche. Ein Schauspieler soll gelehrt und der Sprache mächtig seyn, und dieses ist es eben, was sie gemeiniglich nicht sind. Einen Beweis davon zu geben, will ich zum Spase einen Brief hersezen, davon mir das Original von ohnaefähr in die Hände gekommen ist. Der Brief selbst lautet, wie sie hier lesen, die Orthographie ist lustig.

Hoch



Hochgehrder Herr!

Mich der freyheit zu bedienen und ihnen mit diesen Zeilen zu Incomotieren habe nicht umhin gekönnnet, bitte also nicht ungütig zunehmen, das ich meine schultigkeit nicht Eher habe beobachtet, und ihnen zu den fest meine gratulacion, nicht eher abgestattet, ich komme also hinten nach ihnen zu diesem Ferien zu gratulieren, und winsen, dieselben gesund und frölich zurück geleget haben, und mich dero wohl sein zu erkundigen was uns anlanget so stets noch immer beim alten, wie es in tanzig gestanden hat, wir haben unsere feyerdage bey ein Glas Bir zu verdreiben gesucht, haben aber mehr als zehn mahl in einer stunde an ihnen getacht, und gewinset das wir die ehre hetten haben kennen ihnen bey uns zu sehen, da es aber nicht hat geschehen können, so bitte ich mit dieser meiner als mit dieser meiner gratulacion und schreybart zufrieden sein und bitde nichts mehr als jeder Zeit mich in Dero freintschaft zubehalten der ich jederzeit mit vieler Hochachtung verbleibe 2c. 2c.

Das so genannte Postscript fängt sich sehr nachdrücklich an, denn es lautet also;



NB: solten die 100 Ducaten angekommen sein so bitte mir solches zu melten, Nebst ein gehorsames Combliman von uns aller seits vor die erwiesne höfflich zu betanken und selbiges auf eine andre Art zu ersetzen so wir in tanzig ein ander widersprechen bitten unser Combliman in der Abtecke an alle zu machen.

Wenn ich noch eine halbe Stunde so abschreiben sollte, so getraute ich mir mein bisgen Deutsch vollends dabei zu verlernen. Dieses sind aber gleichwohl oftmals die Leute, bei welchen man die Schönheit der Sprache suchen soll. Mich dünket sie ehe auf den Leipziger Brodmarkte und unter den Kohlgärtnern zu finden. Zum wenigsten bei den netten Jungesmägden, welche vielmals die deutschen Redensarten wie der Bettler den Stab setzen. Mit den Komödiantinnen oder den Actricen nehme ich es nicht so genau, von diesen verlange ich vollends kein Deutsch; wenn sie nur sonst höfflich sind, so kann doch unsere Jugend, noch von ihnen unterrichtet werden. Sollten sich ja mürrische Leute finden die ihnen auch dieses nicht einräumen wollten, so kann man schon dafür sorgen, daß man in der Nähe ein kleines Konversationsstübgen krieget, wo man sich den Augen der verläumderten Leute entziehen und ruhig schwayzen kann. *Diri.*

Diesesmal



Diesesmal könnte ich das erste Bändgen des Zuschauers schliessen. Jedoch ich muß noch etwas vom Frauenzimmerpuze denen Lesern zum Nachdenken schreiben, denn die Frauenzimmer haben izt solche allerliebste Moden, ihre schönen frisirten Köpfe zu verstecken, daß die Mannspersonen ganz gewiß noch in Zukunft werden Preise darauf setzen müssen, um die Farbe der Haare und der Augen dieses und jenes Frauenzimmers zu entdecken. Solche ungeheure Kopfpuze heißen Moppohauben zc. zc. die Puzmacherin, welche dergleichen Kopfpuz ausgesonnen hat, möchte ich kennen, ich wollte auf sie ein quodlibetischen Sinngedicht wegen dieser Mode machen, Stoff hätte ich genug dazu. Madame Schlumper und Madame Saloppe würden morgen nicht besuchen gehen, wenn es nicht den allerliebsten Kopfpuz wegen geschähe, und manche Frauenzimmer würden ganz ohnfehlbar in keine Kirche gehen, wenn es nicht des Kopf- und Kleiderstaats wegen geschähe. Da es nun mein und meines Geschlechts Wohlfarth betrifft, so werden mir es die Frauenzimmer vermuthlich nicht übel nehmen, wenn ich auch beym Beschlusse, des ersten Theils vom Zuschauer etwas noch von ihrem Puz sage; denn das dürfen sie mir nun eben nicht vorwerfen, als wenn mich die Sache nichts angienge. Ich will überhaupt alle Schimpftitel verbieten. Denn ob ich gleich im Sommer vor den Tho-

D s

re





re in einen Gartenhause wohne, so besuche ich
 doch zuweilen ganz hübsche Gesellschaften in der
 Stadt. Man sieht mich vor einen solchen
 Mann an, der sich nicht viel aus der Welt
 macht, und nicht viel Achtung darauf giebt,
 und auf diese Weise erfahre ich manche Neu-
 igkeiten; und was meine Ohren hören und
 meine Augen sehen, das behält auch mein sinn-
 reicher Kopf. Deswegen will ich nur den
 E Frauenzimmer zeigen, daß mir ihr
 mehrester Puz und Anzug nicht eine Minute
 gefällt; sie mögen nun dabei denken was sie
 wollen; und sich den Kopf in Flor und Falbeln
 einhüllen wie sie wollen, ihr Anzug ist bei vie-
 len von Kopf bis auf die Füße thöricht und
 lächerlich, ihre mehresten Moden sind unbeson-
 nen, gauckelhaft und flattericht. Aber in ih-
 ren Augen läßt es schön, weil es so Mode ist.
 Indes, mit Erlaubniß, meine schönen Frauen-
 zimmer. Sie sehen ja bei den Mannsperso-
 nen auf ein ordentliches frisirtes Haar und
 auf eine nette Parucke, auf enge Strümpfe,
 Enappen Fuß, runde Pariser Schuhe, reinli-
 che Wäsche, saubern Rastorhuth und auf ein
 manierliches Kleid. Vom Degen, Stock
 und von der Puschelmütze, welche die Manns-
 leute im Winter, um den Kopf nicht zu er-
 frieren, izt tragen, nichts zu gedenken. Kurz,
 dieses ist die ordentliche Kleidung. Deswe-
 gen sagen sie mir, meine Schönen, haben sie
 denn



denn alleine das Recht sich so thöricht zu kleiden, als sie nur immer wollen? Sollen wir ganz und gar dazu stillschweigen? Ich rede hier vor mein ganzes Geschlecht. Denn ein paar süße Herren, die ihnen zu gefallen in kurzen selbstnen Hauben aufsetzen werden, machen keinen günstigen Beweis gegen uns aus. So viel ist einmal gewiß, daß sie zu keinem andern Entzwecke da sind, als uns zu gefallen. Sie sollten dieses durch Tugend und Vernunft versuchen, sich aber hüten durch abgeschmackte Kopfsuße sich lächerlich zu machen. Die Strafe folgt gewiß und man lacht sie aus. Mancher vernünftiger Freyer wird dadurch abgeschreckt, mancher Mann fängt an seine Geliebte zu tadeln, und weiß nicht warum. Das machen die Hauben, die Moppohauben, sonst waren auch Wienerhauben, fast eben von solcher Art Mode. Meine Schönen! Wir haben leider! so viele Putzmacherinnen, Haubensteckerinnen, Rätherinnen, Aufsezerinnen und dergleichen arbeitsame Leute in unsern Mauern, daß man wenigstens eine ganze Armee damit versorgen könnte. Diese werden mich nun freilich nicht mit den besten Augen ansehen. Doch auf meiner Strafe bin ich sicher, es wohnen ihrer daselbst nicht mehr als viere, und mit diesen ist noch endlich wohl auszukommen. Man frage nur einmal? Was macht denn dieses Frauenzimmer? So wird es cito heißen: Sie macht



macht Puz, Sie steckt Hauben, Sie wäscht
 Spitzen. Ich tadele keinesweges ihr künstli-
 ches Arbeiten, nur die abgeschmackten Moden,
 eben wie mit den Haarbeuteln, wo mir ein ge-
 schickter Haarbeutel jederzeit gefällt, wenn er
 von geschickten Schnitte ist, und so weiter. Ich
 werde diesen Leuten statt ihres Verdienstes ein
 wöchentliches Almosen geben, wenn ich reich
 werde, so hoffe ich den Schaden reichlich zu
 ersetzen. Ich mußte neulich über einen mace-
 donischen Kaufmann herzlich lachen, welchen
 ich an einen Ort mitnahm, wo man unsere vor-
 nehmen Frauenzimmer antrifft. Der ehrliche
 Mann, der außer einen natürlichen Puz, in
 welchen etliche Perlen eingeflochten seyn, nichts
 kannte, wunderte sich nicht wenig, bei den un-
 terschiedlichen Veränderungen unsers Frauen-
 zimmers. Er meynte man könnte sich alle Na-
 tionen vorstellen; zumal wenn er die mancherlei
 Sultanninnen, Kopfbouqueter und Kopffedern
 sahe. Er meynte daß dieser Ort ein Zusam-
 menfluß derselben wäre, in Ansehung des schö-
 nen Geschlechts. Denn, sagte er zu mir, diese
 muß gewiß ein Frauenzimmer aus Sibirien
 seyn? und es war doch die Mademoiselle Küm-
 merlichen, welche einen so genannten Rhinoc-
 ros auf hatte, zum Zeichen der künftigen Ho-
 heit, womit sie ihren Gemahl beehren wird.
 Die Mademoiselle Vielblaß sahe er seinen spöt-
 tischen Gedanken nach vor eine Nonne an, die
 so



so tugendlich müßte seyn, daß man sie bald kanonisiren würde, weil sie eine so genannte Plaine von feiner Leinwand um den Kopf hatte. Die Mademoiselle Stillfort, sahe er vor ein Frauenzimmer an, welche die Sittsamkeit seyn müßte, weil sie ein Kopfzeug dichte an den Kopf angezogen, und auf jeder Seite ein paar Reishen gesteckte Falbeln trug. Der spashafte Macedonische Kaufmann! Die Kopfzeuge ohne Flügel, oder die so genannten Karkassen gefielen ihm noch am besten; aber über die Kopfzeuge mit Flügeln ließ er seine Einfälle hören. Die so genannte Neglige schien ihm gar nicht politisch; und da wir an ein Frauenzimmer kamen, die einen Aufsat a la Maupeau trug, konnte er sich des Lachens nicht enthalten. Aber der einfältige Siebenbürge verstund es nicht! Die Hauben a la Pompadour machten ihn wieder etwas ernstlicher. Die Lionermützen konnte er noch am besten vertragen; denn sie schienen ihm am natürlichsten zu seyn. Aber mit den Barbarahauben konnte er sich wieder nicht vertragen. Ein schwarzes Sammet oder Floßkäppgen gefiel ihm an der Madame Jenny; sie ist blond, es muß kleiden, Aber die Madame Gaspar sahe unerträglich darinnen aus, weil sie von Natur recht männlich braun ist. Was die Tellermützen anbetraf, so konnte er sich noch nicht entschließen, die Pohlischen Mützen ließ er passiren, nur soll der Beutei
daran



daran nicht so unerträglich groß und lang seyn;
 denn die allzugroßen Beutel, verglich er mit den
 Kosackenmützen. Ich muß gestehen, dieser mace-
 donische Kaufmann ist zu eigensinnig und er
 dünkte wohl gar, daß sich die L . . . Frauenzim-
 mer seinerwegen auf die letzte vernünftig die
 Köpfe puzzen und verzieren sollten. Der artige
 Mann! freylich geht es in L. nicht wie in Mace-
 donien. Eine Griechin wikkelt einen Schleier
 um den Kopf, welchen sie nur ihrem Manne zu
 gefallen aufhebt. Die Mode möchte ich nur ei-
 nen Monat in L. sehen. Gewisser massen wäre
 es nicht unrecht, denn es würde manches eben
 nicht so schönes Gesicht verborgen bleiben, wel-
 ches doch ist mit Gewalt ein Gegenstand unse-
 rer Blicke werden will. Aber was würde das
 vor ein Elend seyn auf Promenaden, in Con-
 certen, Opern, Komödien, Besuchen, und
 dergleichen öffentlichen Plätzen? würden die
 jungen süßen Herren nicht alle Schleier zerrei-
 sen? Nein, gewiß nicht, ich wette fünf gegen
 eines die Mädchen machten den Anfang. Wir
 sahen es vor etlichen Jahren an den Modesten
 oder Bellaghien. Die Kanzel schmähkte auf die
 Entblößung der Brüste. Manches Mädchen
 war gewisser Ursachen halber, selbst damit nicht
 zufrieden. Denn die kurzen Lätze verursachten
 manchen schönen Anblick. Was sollte man damals
 thun? Man wollte die Kanzel besänftigen, und den
 noch dabei eine heimliche Neigung bei den Manns-
 leuten



leuten unterhalten, man hieng über den Hals ein dünnes Stückgen Flor, welches die Blöße eben so bedeckte, wie die Kleider der Weiber des Großmoguls. Dieses Stückchen Flor heißt eine Modeste; welche Ehrbarkeit! das weiß ich zum Voraus, denn ich verstehe französisch, jedoch wenn meine zukünftige Schnur eine Modeste trägt, so wird mir entsetzlich bange um meines Sohnes Stirne werden. Die Esclavages und Devoten sind von gleichem Schlage. Sie sollen und sollen auch nicht. Die schlauen Mädchen! Einmal wissen sie, daß unsere junge Herren hinsehen. Die Mamas sagen ihnen, daß man sich nicht blos geben müsse, und deswegen trägt man Esclavagen, Modesten, Devoten, Perrinen, Mantillen, Saloppen, und was dergleichen schöne Werkzeuge des Puzes mehr sind. Gefällt mir noch eine Tracht, so sind es die Saloppen, denn es sind zu deutsch! Schmutzmäntel, wenn man sich nicht puzen will, wie etwa bei den Mannsleuten die Mäntel sind. Der Madame Wandsbeck selige Großmama, ist so oft ausgelacht worden, daß sie nur alle vierzehn Tage ein neugewaschen Hemde anzog. Die ehrliche Frau sollte jetzt noch in der Welt leben, wie würde sie sich freuen! Mademoiselle Ehrbar ließ lektens von ohngefähr ihre schwarze Saloppe von einander fahren, ein gewisser nachlichter Kopf sieht es im Vorbeigehen und dieser



dieser schlimme Kopf spricht nun, ihr Hemde wäre wie Isabellenfarbe gewesen. So bald ich einen Mahler spreche, will ich mir die Isabellfarbe von ihm beschreiben lassen. Kurz eine Saloppe hat den Namen mit der That. Die Tracht ist auch zum tragen vielerlei Sachen darunter bequem, und unsern jungen Herren, kann man besonders anrathen darauf acht zu haben. Trägt das Mädchen eine Saloppe, so darf man, wenn man will, sie kühnlich heirathen, denn wenn sie gleich nicht allemal reinlich darunter gehen, so erspart man es doch wieder an den Wäscherlohn, und man bekommt eine wirthschaftliche Frau. Wenn nur die Flatterermel neugewaschen sind, mit dem übrigen Puzze hat es so große Gefahr nicht. Nur die Halbermel in Acht genommen! Es läßt sich vieles aus den Manchetten schließen. Ein Mädchen mit einfachen Manchetten gehört noch unter die alte Welt. Doppelte Manchetten lassen schon vernünftig; sind es aber gar dreysache so kan man sich kaum enthalten, sie vor besonders vernünftig zu halten. Es ist mit den Manchetten unserer Frauenzimmer gerade wie mit den Häusern von unterschiedlichen Stockwerken. Eben so wie ein Haus von drey, vier Stockwerken höher geschätzt wird, als eines wo das Dach auf der Stube liegt, eben so ist es mit unsern Frauenzimmern, wenn sie vielfachichte Manchetten tragen. Da ich einmal beim Beschluß des ersten Theils, denn es soll



soll alle Monathe ein Theil, vom Zuschauer von
L... die Presse zum Vergnügen der Leser ver-
lassen, folglich können sich die Herren Liebhaber
darnach richten; über die Frauenzimmeranatomie
gerathen bin, so muß ich sie vollends entkleiden. Der
Pudermantel ist nothwendig, aber schnackfisch sieht
es wenn Mannsleute im Pudermantel und mit
dem Puder im Gesicht mit der Tabackspfeife öf-
fentlich an die Fenster treten, daß sie die Vorbeiz-
gehenden, nicht ohne Lachen fast ansehen können,
eben als wenn ein Frauenzimmer ein halb Mandel
Schminkpflästergeren oder ausgeschnittene Schön-
flecken im Gesicht hat und sich den Leuten so se-
hen läßt. Von Russiennen werde ich nicht viel
sagen dürfen, denn weil sie darzu geschickt wa-
ren, worzu sie sollten, so ist man ihrer bald übers-
drüssig worden. Sie lassen auch gar zu frostig.
Pariser Schuhe trägt das Frauenzimmer auch
mit Unlust, denn ein großer Fuß und ein knäp-
per Schuh, sind Dinge die nicht passen wollen,
und doch soll es ein kleiner Fuß nach der spa-
nischen Mode seyn; da trifft es ein: Hoffart muß
Zwang ausstehen, und zuweilen auch schmerz-
zende Leichdornen, deswegen denke ich die Knäp-
pen Schuhe zu großen Füßen, sollen bald abkom-
men; so behielten viele Menschen, so wohl Manns-
personen als Frauenzimmer gesunde Füße. Nun,
will ich von der Polonoise auch etwas schrei-
ben. Polonoise! ja dieses ist eine Tracht trotz ei-
nem Husaren. Zumal, wenn bei etwas widri-
gen Wetter, oder vielmehr bei stürmischen Schnee
und Winterwetter die Ermel um den Kopf herum
fliegen.



fliegen. Denn die Ärmel an die Ärme zu ziehen läßt altfränkisch und ordentlich. Es wäre eben als wenn Andriennen mit einem Krevelas nur die Ämnen tragen sollten. Es müßte ein sehr unerfahrener Mensch seyn, welcher nicht wüßte, daß ihn die Frauenzimmer bei Gelegenheiten tragen. Sie sind bequem, weil man gleich wieder zuknöpfen kann. Mantille, Schlumper, Schlapprock, Appetitsrock, Saloppe und dergleichen Putzwerk und Anzüge richten sich blos nach dem Kalender, und es kann mit der Zeit geschehen, daß man eben solche Kalenderzeichen ersinnen wird, wenn es sich schicket dergleichen Anzüge zu tragen; so wie man im Kalender Zeichen findet, wenn man Aderlassen und Schröpfen soll. Habe ich Leben und Gesundheit, so dürfte ich alle die kauderwelschen Namen des Frauenzimmerpuzzes in einen besondern Bogen erklären, und selbigem dem Zuschauer mit einderleiben. Wer aber nicht so lange warten will, darf sich nur von einem Nähermädchen ein paar Stunden Unterricht geben lassen. Beim Beschluß wünsche ich meinen werthen Lesern recht vergnügt zu leben.



Nachspiel.



Nachspiel.

Die
vom Diogene
mit

der Laterne gesuchte
Zungferschaft.



Ihr Mädchen kommt herzu, es sezt
ist was zu lachen, da tritt ein
Mann herein, der wird euch lu-
stig machen, er heist Diogenes,
ich kenn ihn schon von ferne, weil er bei
hellen Tag trägt mit sich die Laterne. Er
geht



gehet sehr gebückt, und gucket auf die Er-
 den, es muß gewiß etwas von ihm gesucht
 werden. Ihr Mädchen stehet still, ich muß
 ihn deutlich fragen, er soll mir sein Begehren
 sein Verlangen sagen. Mein Freund, ihr
 habt gewiß ein schwach und blöd Gesicht,
 daß ihr bei hellen Tag erscheint mit einem Lich-
 te, zum Ueberfluß will ich, wofern es euer
 Wille, euch stehn zu eurem Dienst mit einer
 klaren Brille. Was sucht ihr so mit Fleiß?
 was geht ihr so gebückt? Mein Herr, es hat
 zu mir ist ein jung Weib geschickt, und läßt
 im rechten Ernst mit Thränen und mit Klagen,
 mit ihren großen Schmerz und ihr Anliegen sagen:
 Es sey ihr diese Nacht die Jungferschaft weg-
 kommen, und wüßte noch nicht recht wer sie
 doch weg genommen, kein Fremdes könnt es
 seyn, kein Dieb hab sie gestohlen, drum
 schicke Sie zu mir, und lasse mich ist holen
 sie sey und bleibe weg, sie fuche fort und hin-
 ten, so könnte sie doch nicht die Jungferschaft
 ist finden, würd ich ihr diesesmal dieselbe wieder
 schaffen, so würde Sie die Nacht fein ru-
 hig können schlafen. Aus Lieb zur jungen
 Frau, bin ich nun hier erschienen, und will
 mich



Er
suchet
muß
r und
ihr
ichte,
Rich-
euer
einer
leis?
hat
läßt
agen,
agen:
weg-
er sie
nt es
drum
holen
hin-
schaft
ieder
ru-
ngen
will
mich

mich der Latern zu suchen ist bedienen, doch eh
ich fange an, so bitt ich auf das Beste, daß
ihr mir suchen helft, ihr Freunde, und ihr
Gäste, gar wohl, es steht euch frey ihr Jung-
fern helfet suchen, ihr Weiber sucht auch mit,
ein Stück von Tort und Kuchen, will ich
euch ganz gewiß vor eure Müh versprechen,
zehn Gläser sollen eh, als dieß Versprechen
brechen, nur dieses will ich noch ganz kürzlich
ist berühren. Diogenes wird euch durch Stub
und Kammer fahren, alsdenn scheut keine
Müh und lasset nichts ermangeln, werdt ihr
durch euern Fleis die Jungferschaft erangeln,
so sollt ihr recht vergnügt mit tanzen und mit
springen, den ganzen Tag hindurch mit froher
Freud zubringen. Wiewohl ich zweifle sehr,
die Hofnung will verschwinden, anstatt der
Jungferschaft, werd ihr die Haube finden.
Diogenes kömmt schon betrübt einher gegan-
gen, und hat sich um und um mit schwarzen
Flor behangen, und saget vor gewiß, daß der
Herr Bräutigam hätte, die Jungferschaft sehr
tief vergraben in dem Bette. Die Braut
weint bitterlich, und siehet ganz verwirret, daß
sich die Jungferschaft so weit von ihr verirret.
Doch



Doch Weinen hilft ist nichts. (Gebt euch nunmehr zufrieden, ist gleich die Jungferschaft nunmehr von euch geschieden, sie ist ja eine Last und ziemlich schwer zu tragen, man höret dieses oft von Jungfern deutlich sagen. Drum hört ihr Jungfern ist, ich weiß bei meinem Leben, euch keinen bessern Rath, ihr Jungfern ist zu geben: Drückt euch die Jungferschaft, begeben euch in den Orden, in welchen diese Braut ist eingenommen worden. Wo bleibt Diogenes? daß wir ihn nicht vergessen, er soll mit lustig seyn, mit trinken und mit essen.



ot euch
erschafft
ja eine
höret
Drum
em' Ge
ngfern
schafft,
diese
bleibt
en;

Der

Buschauser

von

Leipzig.

Zwenter Theil.



An der Pleisse, 1765.

Die
vnn dñ u E

der dñ u E

der dñ u E



der dñ u E



me
mō
fāh
in
un
der
die
ha





An die Leser.



Hier folgt der Zweite Theil des
Zuschauers von Leipzig.

Ist sage ich nochmals allen
meinen Lesern und Leserinnen, mit aller
möglichsten Aufrichtigkeit, der ich nur
fähig bin, das Alles Dasjenige, was ich
in allen Theilen schreibe, auf welche Art
und mit welchen Farben es auch geschil-
dert seyn wird, ich dabey allemal, nur
die Sittenverbesserung zum Gegenstande
habe, und ich eigne mir im völligen Um-

fange die Versicherung jenes gelehrten
Erasmi zu: Admonere volumus, non
mordere; prodesse, non laedere; consule-
re Moribus, Hominum, non officere. Wir
wollen ermahnen, nicht sticheln, nützlich
seyn, nicht beleidigen; den guten Sitten
nicht schädlich, sondern dienlich seyn. Ich
wiederhole es noch einmal: Wir wollen
ohne beissende Redensarten ermahnen,
ohne Beleidigung nützlich werden: die
Sitten der Menschen bessern, nicht ver-
schlimmern. Es ist nicht nötig noch mehr
zu sagen: Sapienti sat. Auf Deutsch:
Genug für kluge Köpfe. Denen Tad-
lern aber, wünsche ich einen bessern
Geschmack, ein besseres Gesicht und ei-
ne gesunde Beurtheilung. Wer kann
es allen Leuten recht machen! Vor ist
zur Sache.



Ich habe im ersten Theile des Zuschau-
ers von Leipzig versprochen, denen
geehrten Lesern mit vermischten Be-
gebenheiten zu dienen. Folglich
soll der zweite Theil mit einer komischen Erzäh-
lung den Anfang machen. Es ist endlich dahin
gebracht, daß die von mir vorgeschlagene Gesell-
schaft etwas zu Stande gekommen; die Einrich-
tung davon ist, wie hier zu lesen stehet. Wir
versammeln uns die Woche zweimal, in einen
weiten, geheizten und schön ausmeublirten Zim-
mer, und daselbst denken wir, daß wir glücklich
sind, weil wir so denken, zudem sind wir alle ge-
sund, und die Strafe des kalten Klysters hat
schon viele so abgeschreckt, daß sich kein Kränkli-
cher mehr hinein wagen will, und mit florentini-
schen Wettergläsern sind wir so versehen, daß wir
in kurzen eine öffentliche Auction davon anstellen
werden, wobei die armen Italiäner etwas ein-
büßen, denn wenn auch in fünf Jahren kein Wet-
terglas wieder nach Leipzig kommt, so werden wir
doch



doch die Stadt damit versehen können. Eine
 kleine Unordnung ist in unserer denkenden Gesells-
 schaft entstanden, die Gefälligkeit für ein Frau-
 enzimmer ist es, welche uns beunruhiget, und
 zwar für ein solches Frauenzimmer welches sehr
 schön, sehr angenehm, aber eben so eigensinnig
 ist. Es ist die junge Egista, die man ihrer un-
 vergleichlichen Schönheit wegen überall bewun-
 dert. Unsere junge Herrn nach der Mode können
 nicht genug von ihren schmach tenden schwarzen
 Augen sich müde und durstig reden. Man lobt
 ihre braune Farbe, ihren hüpfenden Busen, und
 den kleinen niedlichen Fuß; er soll noch kleiner
 als das Spanische Füßgen seyn; ich habe noch
 nicht genau Achtung gegeben, folglich kann es
 wohl seyn. Dieses Frauenzimmer hat uns eine
 solche Unordnung in unserer Gesellschaft verursacht,
 daß woferne wir nicht neue Gesezze machen, wir
 bloß ihrentwegen die Gesellschaft einstellen müssen.
 Doch, wenn ich es deutsch sagen soll, ist die Egi-
 sta nicht so viel Schuld daran, als unsere junge
 Herrn. Egista weiß daß sie schön sieht, und ist
 von ihrer schönen Gestalt dermassen überzeugt, daß
 sie öfters eine ganze halbe Stunde lang unent-
 schlossen bleibt, deswegen habe ich diesem Frauen-
 zimmer gewünscht, den Zerstreuten auf den komi-
 schen Theater, zu ihrem Gegenstand zu wählen,
 damit dieser Charakter völlig würde, sie aber
 lächelt dabey, und gleichwohl bleibt sie oftmals
 lange unentschlossen, ob sie reden soll oder nicht.
 Wenn nun Egista schweigt, so redet alsdenn nie-
 mand,



mand, und wir stellen die Stummen, oder die Pantomimen natürlich vor. Der junge Pinelhus ist zuweilen so dreiste und redet die Egista an, und sie bemäntelt ihren unartigen Stolz mit dem Einfluß der Bitterung. Sobald als dieses Wörtgen heraus ist, zieht unser schlauer Fiskal die Londner Taschenuhr heraus, und denn setzt es Wettergläser von allen vier Stubenecken. Zuweilen schützt die schöne Egista Kopfschmerzen für, und da wollte ich fast allezeit wetten, daß ein Viertelhundert junge Herrn Kopfschmerzen haben. Nun entsteht auf einmal ein gedämpfter Lärm, als wie wenn ein junger Musensohn zum erstenmal ins Kollegium kommt, und gescharret wird. Man spricht, ja man schreiet von allen Seiten. Dero Diener! Unterthänigster Diener! dienstwilligster Diener! gehorsamster Knecht! Dero Sklave, Dero unterthäniger Sklave! und was dergleichen unbedeutendes Zeug mehr ist. Aller dieser Lärm entstunde daher, weil die junge Egista genieset hatte. Mich dünkt; wenn es dieses Frauentzimmer verlangte, so würden diese junge Herrn ihre Unterthänigkeit so weit bezeigen, daß sie die Egista auf den Händen nach Hause trügen. Wenn aber manchmal eine Alltagschönheit nieset, so entsteht nicht der geringste Lärm dabei; etwa ein kleiner Hutrukker, oder ein schlecht gebeugter Rücken, läßt bemerken, daß Lupella auch nieset. Beklagt sich aber die schöngebildete Egista von ohngefähr über Hitze, so sehr es nicht anders zu, als bei einem entstandenen



nen Zulauf, wenn alles verwirrt untereinander läuft. Einer läuft nach dem Fenster zu, der andere nach der Stubenthüre, der dritte nach dem Ofen, der vierte nach einem kührenden Fächer, der fünfte macht das Fenster wieder zu, aus Furcht die schöne Egista möchte sich erkälten; und der sechste läuft wie halbstauend in dem weiten Zimmer herum, mit verzerrtem Gesichte besieht er die vier Winkel des Zimmers und weiß selbst nicht was er thun soll. O lächerliche Höflichkeit! Kurz, es entsteht ein allgemeiner Aufstand, wegen wichtigen Kleinigkeiten, und diese sinnreiche Herrn zu kleinen Verrichtungen bewundern sich selbst wechselweise bei ihren Sitten; ohne zu bemerken, daß die Bewunderung eine geringe Erfahrung anzeigt. Man muß der Jugend nicht alles so übel nehmen. Manchmal entsteht und erhebt sich ein Lächeln durch die Gesellschaft, welches unter den süßen jungen Herren wie ein geschwindes Lauffeuer herumgeht, und wenn man nicht bemerkt hat, daß Egista zuerst sich ein Grübchen ins Kinn gelächelt hat, so weiß man ganz und gar nicht, worüber gelacht wird. Jetzt zieht Egista ihre Schnupstabaktsdose von Silber erschaffen, und dabei habe ich mir allemal den Flügelmann beym Exerciren der Soldaten vorgestellt; denn Egista macht gewiß, daß die ganze Gesellschaft die niedliche Dose zieht. Man bemerkt ihre Manier und ihre ungezwungene Art den Tabak zu nehmen, ihr zierliches Prisen, und macht es, so viel möglich, nach. Sieht sie freundlich,

so



so; sind alle junge Herrn freundlich, runzelt sie die glatte Stirne, so schneiden die jungen Frauenzimmerlichlinge auch trübe Gesichter. Dergleichen Thorheiten kann ich nicht länger ansehen. Ich kann geschehen lassen und mißbillige eben nicht, daß man dem schönen Geschlecht eine kleine Ehrerbietung erweisen kann, aber deswegen müssen sie noch nicht verlangen noch denken, daß die Mannsleute sollen läppisch und zierisch werden. Possen! das Mädchen wird auf die letzte thörichter als wir, und wehe demjenigen Liebhaber, dem diese junge Schönheit zu Theil wird! die Sache muß anders werden. Egista soll mir aus der Gesellschaft bleiben oder klüger werden. Sie soll nicht mehr so kostbar zur Unzeit thun, oder ich will, so bald als Schlittenbahne wird, ihre ganze Aufführung durch eine masquirte Schlittenfarth vorstellen lassen. Wenn sie klug ist, so wird sie sich bei Zeiten ändern, und ich werde sehr genau acht haben; wie sie sich diese Woche aufführen wird. Bald hätte ich die niedlichen Verse vergessen, welche an jener Woche ein paar junge Herren aus dieser sinnreichen Gesellschaft zu Ballhorns, mit dem großen A vermehrten A. B. C. Buche, als einen Anhang gemacht haben. Denn das ist ein ganz andres A. B. C. Buch, als dasjenige, worinnen hinten der rothe Hahn stehet. Hier folgen unterschiedliche solcher Versen, sie sind unvergleichlich geschickt:



Gedruckte Verse sind nicht 'bbs,
Nur die Kritik giebt harte Stbs,

Zum Reimen ist mein Vers verpflichtet,
Gedanken such bei leide nicht.

Der Dichter schreibt schwere Sack
Und mißt den Vers mit Ellen weg.

Wie grausam ist der Zeitungs Vär,
Wenn er vom Helikon kömmt her.

Ein Geldsack und ein Modeshuth,
Dieß macht bei Manchen zu viel Muth.

Der Affe gar possirlich ist,
Zumal wenn er sich selber list,

Der Frosch koar schreht Tag und Nacht,
Der Faule schlechte Verse macht.

Verleuer schinden arme Leut
Ein Dichterrohr bringt schlechte Frend.

Frau, schau, wem? icht bei dieser Zeit;
So fragten mich viel kluge Leut.

Die Jungemagd geht knapp um Fuß,
Denkt stets an Hochzeit, Hand und Kuß.

Zum Zahlen ist man nicht verpflichtet,
Wenn man stets von den Betteln spricht.

Ein schneller Dichter früh aufsteht,
Er fragt nicht, ob das Hirn recht geht.

Ein langer Mann und kleine Frau,
Sehn artig aus, wenn sie sind gran.

Mit



Mit Mädchen laß dich ja nicht ein,
Wenn du nicht willst geprellt seyn.

Izo ist es sehr schlechte Zeit,
Armut bei Vielen ist nicht weit.

Kantippe war ein arge Hur,
Fünf Mädchen hat der Dichter nur.

Der Dichter Verse giebt zwey Schock,
Und meckert wie ein Ziegenbock.

Viele Schriftsteller werden mit dieser Nende-
rung zufrieden seyn, aber manche werden es wol-
len besser machen. Dem sey nun wie ihm wolle,
so kann ich im Vertrauen sagen, daß sie künftige
volkreiche Messe, bei Herr Vielwaaren in der
großen Bude am Markte werden zu haben seyn,
in Futteralen wie die Neujahrswünsche. Das
hundert achtzehn Pfennige. Es ist ein Spotts-
geld!

Nun muß ich etwas Ernsthaftes meinen Lesern
schreiben, damit sie nicht zu lustig werden. Es ist
eben nicht lange, so ist aufs neue beschlossen wor-
den ein wachsamers Auge auf faule, Inmüssige Bett-
ler, Landstreicher und Herrenloses Gesindel zu
haben. Man könnte fast sagen, daß die Men-
schen an dem Unglücke solcher verwirrten Leute
selbst am ersten Schuld sind, wir meynen ein
Werk der Liebe zu thun oder barmherzig zu seyn,
(und dieses ist nicht zu tadeln, sondern recht,) wenn wir
blos mitleidig sind: eine Leidenschaft,
die öfters die Gestalt der erstbenannten Tugend
anz



annimmt. Alle Menschen empfinden mehr oder weniger Mitleiden, es müßte denn ein Herz wie Marmor kalt seyn, bei dem Elende ihrer Nebenmenschen. Doch die schwächsten Köpfe sind gemeiniglich am mitleidigsten. Diese Leidenschaft wird bei uns erregt, wenn die Pein und das Elend anderer Kreaturen so einen starken Eindruck in uns macht, daß wir unruhig davon werden. Wir werden davon benachrichtiget, entweder durch das Gehör oder durch das Gesicht, vielmals auch durch beides zugleich auf einmal; und je näher und heftiger der Vorwurf gedachte Sinnen rührt, desto größer wird die Unruhe bei uns; so gar daß wir zuweilen selbst Schmerzen fühlen, daran ist aber unser, franke Einbildung Schuld. Viele Menschen, und vielleicht auch wohl Gelehrte, werden sich darüber wundern, was ich behauptet. Aber es ist dennoch gewiß. Ich will es mit einem Exempel beweisen: Wenn ein Missethäter seiner Laster halben mit dem Tode wegen der öffentlichen Sicherheit bestraft wird, (denn so einfältig wird doch wohl Niemand seyn, und sich etwa einbilden, daß zum Exempel: Ein Mörder, oder Mörderin, ein Räuber, ein Dieb, &c. und dergleichen abscheuliche und böse Leute, welches ein Verbrechen es auch seyn mag, das Höchste Wesen mit seinem gewaltsamen Tode wegen seines begangenen Mords, oder anderer abscheulichen Verbrechen versöhnen thue, weil die weltliche Obrigkeit sein Blut öffentlich wieder vergießet. Nein, dieses ist und bleibt eine ungegründete



dete und übertriebene Meynung vieler Leute, welche darinnen übertrieben denken, und welche wissen sollten, daß keine, wegen öffentlicher Sicherheit von dem Höchsten Wesen gesetzte Todesstrafe, selbiges versöhnen kann, sondern daß auch die größten und böshaftesten gewesenen Verbrecher und Verbrecherinnen, wenn sie reuend geworden sind, alleine durch den Glauben an das unschuldig vergossne Blut des einzigen Mittlers zwischen dem Höchsten Wesen und den Menschen, ohne alle wegen öffentlicher bürgerlicher Sicherheit gesetzte Todesstrafe das Höchste Wesen vor ihre abscheulichen und entseßlichen Verbrechen und Missethandlungen, sie mögen selbige vorseßlich oder aus andern Ursachen begangen haben, versöhnen und selig werden können, und dieses ist eine Felsenbeste Wahrheit, womit viele blöde und schwache Köpfe, übertriebene und ungegründete Meinungen gründlich widerlegen können.) Ich wiederhole es noch einmal, wenn ein Mensch seiner Laster halben mit dem Tode, weil er der Obrigkeit einmal in die Hände öffentlich gefallen ist, bestraft wird, so werden wir nur wenig gerührt, wenn wir weit davon sind, und nicht alles so genau sehen. Sind wir aber so nahe, daß wir die Bewegungen ihres Gemüths, oder ihrer Seele wahrnehmen können, daß wir Furcht und Todesangst in ihren Augen erblicken, und jeglicher Gesichtszug und Miene uns nichts als Schrecken und Quaal verräth, so werden wir noch einmal so heftig gerührt, es geht uns, wie man zu reden



den pfleget, sehr nahe. Zuweilen geschieht es, daß wir miruhig werden, und können uns öfters einen ganzen Tag lang diesen Unglücklichen oder diese Unglückliche, nicht aus dem Sinne schlagen. Ist die Person aber ganz und gar von uns entfernt, so wird eine bloße Erzählung davon uns nimmermehr zu einem sehr grossen Mitleiden bringen. Ich gebe es zu, und räume es ein, daß wir auch bei schlechten und bösen Neigigkeiten gerührt werden, bei dem Tode unserer Freunde, bei dem Verlust unserer zeitlichen Güter und dergleichen. Allein alsdenn ist es kein Mitleiden mehr, sondern ein wirklicher Kummer, welchen man nicht zu sehr zunehmen lassen muß, damit er nicht dem Gemüte und auch dem Leibe schädlich werde. Wenn wir zum Exempel hören, daß fünf oder zehn tausend Mann, da uns keiner etwas nahe angehet, in einer blutigen Schlacht unkommen oder in die Oden getrieben und ertrunken sind, so sagen wir, und vielleicht denken wir es zuweilen, daß wir sie bedauern. Die Menschlichkeit bezieht uns Mitleiden mit der Marter anderer Menschen zu haben. Die gesunde Vernunft kommt dazu und will, daß unsere Empfindungen einerlei seyn sollen, es mögen die Dinge nahe oder ferne seyn. Wir fühlen eine Scham für unbarmerzige Menschen gehalten zu werden. Alles dieses sind deutliche und augenscheinliche Wirkungen von Menschlichkeit und Vernunft, allein mit der Natur geht es ganz anders. Diese macht keine Komplimente; wenn uns die Sache nicht rührt, so



so fühlen wir nichts, wie etwa ein reicher Geizger vom Mitleid gegen dem Dürftigen nichts fühlt; denn ein Mann der ein Mitleiden bezeigt über Dinge, die er nicht sieht, kommt mir fast eben so vor, wie der eheliche Mann an der Effe der Straffe, der Jedermanns gehorsamer Diener ist, und doch niemals unbezahlt einen Gang thut, oder eine Feder ansetzt. Wenn ich manchenmal Menschen sehe, die einander in vierzehn Tagen nicht gesprochen haben, so sind sie in weniger als zwei Minuten über die Umstände, die sie einander nun erzählen, wechselsweise bald vergnügt und aufgeräumt, bald mißvergnügt und betrübt; und dennoch sind sie beim Abschiede nicht vergnügter und nicht betrübter, als sie zuvor bei der Anrede waren. Eben so verhält es sich mit dem Mitleiden. Alles, was ich bisher gesagt habe, gilt auch von uns, in Absicht auf boshafte Bettler, welche ganz und gar nichts anders als betteln in der Welt wollen, ob sie gleich nicht krank, sondern gesund sind und noch arbeiten könnten. Wir meynen barmherzig zu seyn, und sind doch blos mitleidig. Ein armer, ein nothleidender Bettler bittet uns um Gotteswillen Barmherzigkeit zu haben, und sein Vorsatz ist blos, uns zum Mitleiden zu bewegen. Er stellt unserm Gesichte seine elende Kleidung und seine Leibesgebrechen dar. Dieses können die nothleidenden Hausarmen nicht thun, denn sie schämen sich, folglich verdienen sie ein besonderes mitleidiges Andenken und wachsammes Auge, ja eine milde thätige Hand von denen
Rei=



Reichen. Ein Bettler, macht uns, ferner, in dem ausgesuchtesten Worten eine kurze Beschreibung seines Elendes, und indem er sich stellt, als wenn er Gott anruft, (wer kann einem ins Herz sehen, ob es auch andern ist,) daß er doch unser menschliches Herz erweichen soll, so sucht er nichts als uns durch das Gehör zu rühren. Der schlimmste Bösewicht nimmt oftmals die Religion zu Hülfe, und bestärkt seine Klage mit einem erbärmlichen Tone und elenden Geberden. Doch ein Bettler verläßt sich nicht auf eine Leidenschaft alleine, er schmeichelt auch unserm Hochmut mit ausgesuchten Titeln und Ehrenworten, die sehr höflich klingen. Als zum Exempel: Ach meine gnädige Herrschaft! Ach mein allerliebstes Herz! Sie thun ja sonst viel Gutes! Sie lassen ja keinen armen Menschen ungegeben von sich! ihr barmherziges Herz wird doch auch für mich offen stehen! ihre Grosmuth, Herzenspapa, wird doch auch mich nicht verlassen, und was dergleichen ausgesonnene Anreden mehr sind. Die Bettler schmeicheln ferner unserm Geiz durch die Kleinigkeit, darum sie bitten, nur einen kleinen Pfennig! einen Sechser! einen Dreyer! um Gottes willen, ich habe heute noch nichts gegessen, (manchmal kan es wohl wahr seyn,) geben Sie mir immer etwas zc. und nun setzen sie den Nutzen, der an und für sich selbst sehr fürtrefflich ist, den wir dafür zu gewarten haben sollen. Gott wird es, sprechen sie, tausendfach wieder ersetzen! Ihren Kindern wird es wohl gehen! der liebe Gott



Gott wird sie auch gesund dafür erhalten! in ihrer letzten Stunde wird es Ihnen zu Gute kommen, was Sie an einem armen elenden Krüppel aus mildem Herzen thun, und so weiter. Manchmal kann ich solchen Mißbrauch nicht gleichgültig ansehen, wenn es blos wegen des kleinen Pfennigs geschieht, und gebe solchen Leuten, wobei ihnen aber verbiethen weiter zu reden. Leute, die nicht in großen weitläufigen und volkreichen Städten gewesen sind, oder in großen Städten wenig ausgehen, müssen auf diese Weise oft wider ihren Willen geben. Sollte man etwa denken daß dem nicht so sey, der darf nur, wenn er es mit Exempeln erläutert sehen will, während der volkreicher Messe von Leipzig bis nach dem nächsten Dorfe gehen, und die Anreden vieler solcher verstellten Elenden, (denn von allen kann man es nicht sagen, es giebt wirklich Nothleidende mit unter ihnen,) anhören, und auf die ankommenden Nepleute aus den kleinen Städten Acht geben. Sie können sich nicht helfen, sie müssen geben, ob es ihnen gleich vielmals selbst fehlt, und sie oft würdiger wären ein reichliches Almosen zu erhalten, als diese mehresten Nichtswürdigen. So werden wir durch Selbstliebe und Mitleiden regieret! Leute hingegen zum Exempel, Leipziger, die dergleichen schon gewohnt sind, werden nicht so leichtlich gerührt, und das einzige Mittel eines Bettlers gegen ein solches bevestigtes Herz ist, daß er mit Krücken oder ohne Krücken so lange hinten nachläuft, bis der andere



dere seine Ruhe, Schandenhalber mit einen Pfennig oder Drener erkaufte. Und mancher fühne Bettler erlangt dadurch ein Almosen, den man doch mit der größten Beruhigung lieber eine kleine Tracht Schläge geben würde. Alles dieses nennen wir aus Höflichkeit barmherzig seyn. Es giebt auch noch andere Bewegungsgründe solcher barmherzigen Brüder, welche ich den Lesern doch auch zeigen will. Zum Exempel, der reiche Sylvester giebt keinem Blinden oder wirklich Bedürftigen einen Heller, höchstens weist er sie ins Almosen; ob er gleich selten oder gar nicht etwas von seinem Vermögen dahin schicket. Könnte aber etwa ein leichtfertiger Junge, den er zu Ausfundschaffung dieser und jener Sache brauchen kann, so giebt er ihm gewiß. Ja die Verleumdung will gar sagen, daß ihm viele davon ähnlich sähen. Es kann möglich seyn, denn jungen Frauenzimmer giebt er vieles Trinkgeld. Paus Fratius giebt nur, wenn andere Leute um ihn seyn. Die scheinheilige Marzilla giebt wenn sie aus der Kirche geht, und der sich selbstliebende und heuchlerische Metronius, muß die Armen Herdenweise vor seinem Hause stehen haben, wenn er etwas geben soll, es muß nicht so stille dabei zugehen. Nur unwissende und blöde Köpfe halten alles dieses für Barmherzigkeit. Ich bin nicht so gar höflich, und nenne es nicht einmal Mitleiden, sondern, zumal die letzten Bewegungsgründe, Hochmuth, Ehrgeiz und Heuchelei. Kurz, es ist ein unordentliches Geben.

Dies



Diejenigen Leute so vor dem Thore wohnen, wissen am besten, wie sehr die Leichtfertigkeit, ich will nicht sagen Bosheit, der Bettler wächst, und daran sind die in der Stadt durch ihre Auf- führung mit Schuld. Denn etliche Groschen in die Almosenkasse, zu Unterhaltung nothdürftiger und schamhafter Armen, macht freilich nicht so viel Verm als eine Spende von zehn Thalern, wo schon mehr Dürstige herzulaufen, und bei welchen unser Name an allen Ecken ausgerufen wird, sollten wir nicht selbst auf die Erziehung des Armuths sehen, damit sie nicht ewig Bettler bleiben. Die meisten herumlaufenden Bettel- kinder sind ja ohnedem zuweilen uns nahe ver- wandt. Der freigebige Menippe ist mehr als zu sehr davon überzeugt. Es ist eben nicht so lange, daß ich in der Lindenallee spazieren gieng, ich traf daselbst einen guten Freund an, mit wel- chen ich mich auf eine Bank setzte, wir hatten uns kaum niedergesetzt, und redeten eben von den izzigen Zustand der Welt, als Herr Meni- ppe in Gesellschaft anderer kam, und unter funfs zehn Bettelkindern, denn so viel mochten ihrer ohngesähr wohl seyn die ihn verfolgten, ein Mädchen und einen Jungen heraus las, denen er etwas gab, und auch die mit ihm giengen er- mahnte, diesen kleinen Dürstigen auch etwas zu geben. Es geschah auch, sie gaben ihnen alle, die Kinder giengen voll Freuden zurück, und der schlaue Menippe blinkte schielend nach ihnen mit der Miene eines Beschützers. Ich bemerkte es genau,



genau, und die ganze Sache! kam mir überaus bedenklich vor, ich rufte den Jungen und fragte ihn, wer sein Vater sey? Ich habe keinen Vater mehr, er ist mir gestorben, war seine Antwort. Hier ist ein Sechser du loser Vogel, sagte ich zu ihm, wenn du mir sagest, wo dein Vater wohnet. Je nu Herr, antwortete er mir, meine Mutter hat keinen Mann, ich und meine Mutter haben einen Grenadier zum Vater, da sie bei Menippe als Hausmädchen gedient hat. Nun verstund ich die Mienen des freigebigen Herrn Menippe. Wenn etwa diese Erzählung nicht gefällt, denn es ist nicht möglich, allen Leuten gefällig zu schreiben, dem will ich noch izzt ein Märchen hier zu lesen geben. Nämlich: Eine alte knurrichte Frau hatte die Gewohnheit an sich, das Betragen der Obrigkeit zu kritisiren, und sie schonte beinahe die Götter selbst nicht, bei deren Aufführung und Vorsicht sie täglich etwas zu sagen hatte. Dieses erfuhr Jupiter. Dar auf befahl er sogleich, daß sich diese alte Frau auf seinen Thron setzen mußte, und er trug ihr das Regiment auf eine Zeitlang auf. Izzt fanden sich unterschiedliche Supplikanten mit allerhand Ansuchungen bei ihr ein, von denen immer die eine ungereimter, als die andere, war. Der eine bat um Commenschein, wenn der andere um Regen bat; der eine bat um Nordwind, der andere um Südwind, und nun andere wider einander streitende Dinge mehr. Die alte Frau hielt zwar eine Zeitlang ziemlich an sich; jedoch endlich ward



ward sie so ungeduldig, daß sie Stuhl und Sches-
mel nach ihnen warf. Jupiter sagte darauf:
Nun sehet ihr, mein ehrliches Mütterchen! daß
es nicht so leicht ist, zu regieren, und alle zusie-
den zu stellen, wie ihr doch zuvor gedacht habt. Und
wenn ihr noch eine Stunde länger hättet regie-
ren sollen: so würde weder Tisch noch Stuhl im
Himmel geblieben seyn. Man kann daraus deut-
lich sehen, daß es leichter sey, die Obrigkeit zu
beurtheilen, als selbst zu regieren, und daß es
manchen wie jenen Garzunklgen ergehen möchte,
welcher sagte: Ich habe mir nicht eingeildet,
daß es so schwer wäre, Bürgermeister zu seyn,
ehe ich in den Rath kam. Doch davon ge-
nug.

Weil mich ein guter Freund gebeten, in mei-
nem Zuschauer das sogenannte Fischerstechen mit
einzurücken, so muß ich ihm schon zu Gefalle et-
was komisch davon beschreiben. Es ist gewöhn-
lich daß die Fischer jährlich einmal in der Stadt
Leipzig aufziehen, und dieses geschah auch in die-
sem Jahre. Die Fischer zogen gegen zwei Uhr
allhier in der Stadt auf, worauf sie nach drei
Uhr wieder vor das Kanstädter Thor gelangten.
Als sie ins Wasser in die Nachen, oder Rähne
steigen sollten, kam ein ziemlich schweres Gewit-
ter, welches nebst kleinen, untermengten Schlos-
sen, viel Regen herab goß, daß die neugierigen
Zuschauer theils vertrieben, theils sehr naß ge-
macht wurden. So bald aber das größte Wet-
ter vorbei war, denn nur so lange sind die meh-
resten



resten Menschen stille, so nahm das Fischerstechen seinen Anfang, und wurden noch eine grosse Menge Menschen, die das Wasser oder den Plazzen nicht gescheuet, dadurch lustig gemacht. Dieses ist eine Zusammenkunft von beiderlei Geschlecht, welche alle Jahre mit der größten Aufmerksamkeit geschieht; ohne daß man sich ausdrücklich deswegen verabredet. Ich muß anmerken, daß es doch kein Jahr im leztvergangnen blutigen und sehr schweren Kriege geschehen ist, weil die Menschen von ganz andern Stechen und Hauen genug zu hören hatten, daß ihnen oft die Ohren hätten gellen mögen. Ich war noch auf meiner Stube, als eben ein Fremder zu mir kam, und bat mich mit ihm im Jochimsthal einen Römmer Wein zu trinken, ich gieng mit ihm dahin. Nachdem wir fast eine Ranne Rheinwein alle Beyde getrunken hatten, so fragte mich dieser fremde Herr, den ich aber nun kannte, weil er sich mir zu erkennen gegeben: Ob ich izzt mit ihm nach den Fischerstechen gehen wollte? ich fragte ihn, statt der Antwort, ob er es noch niemals gesehen? Er antwortete: Nein. Dieses machte mich schlüssig ihn dahin zu begleiten. Denn in Wahrheit, wir sind der Sache und der Kleinigkeit so sehr in Leipzig gewohnt, daß wir nichts mehr lächerliches daran finden, wenn ein Fischer mit seiner Stange ins Wasser plumpet, oder einer Gans der Kopf mit verzerrem Gesichte abgerissen wird, oder ein Arlequin mit verunglückten Scherze, mit einer alten Frau auf dem Schwanz

sch
wir
Frem
an d
hier
vom
weil
ob si
allez
ten
befri
der
tete
gefe
puzz
Frem
ten
He o
Frem
mehr
men
war.
Frau
nich
Feld
grün
es w
Fisch
Haus
te, s
te M



Schwankenden Nachen schöffert; daran finden wir nichts lächerliches, wenn uns nicht etwa ein Fremder, der ganz etwas anders vermuthet, daran denken hilft. Wir giengen demnach gegen vier Uhr hinaus, und wurden eben auch noch vom Regen erwischt, der uns desto nasser machte, weil wir kein Fenster mehr bekommen konnten, ob sie gleich ziemlich zahlreich und ziemlich theuer allezeit sind; neugierige Menschen achten den letzten Groschen nicht, wenn sie nur ihre Neugierde befriedigen können. Folglich mußten wir auf der Brücke stehen bleiben. Mein Begleiter wartete mit Ungeduld auf den Anfang des Wassergefechts. Endlich kamen unsere Streiter gepuzzt auf den Nachen daher gefahren. Mein Fremder sieng an zu lachen, nicht über die gepuzzten Fischer, sondern über die Menge Volks, welche ohne Ursache lachte. Doch beobachtete dieser Fremde, daß die Aufmerksamkeit bei weiten nicht mehr so groß sey, als sie bei dem Herumschwimmen nackender unverschämter Jungen gewesen war. Ich wollte die Schamhaftigkeit unsers Frauenzimmers vertheidigen. Aber er lies mich nicht zur Rede kommen. Sehen Sie nur, Herr Fielbing, sagte er, dort das Frauenzimmer in grünen Schlumper mit der nachlässigen Saloppe, es war die junge Plerine, sie sieht nicht mehr aufs Fischerstechen, und wird vermuthlich bald nach Hause gehen. Wenn er die Person gekannt hätte, so hätte ich gedacht, er machte diese stachliche Anmerkung aus Bosheit. Allein er kannte sie



sie nicht, und um mich zu überzeugen, wies er mir wohl noch ein Mandel solcher aufmerksamen Frauenzimmer. Diese, sagte Viperino, können ohnmöglich des Fischerstechens wegen herausgekommen seyn, Geben Sie nur Achtung, nach und nach wird manches Fenster leer werden. Wir bemerkten demnach die Fenster. Der gepuzzte Typhon mit der jungen niedlichen Pernille wurde am ersten vermißt, ich erfuhr nach diesem, daß sie ein Stübgen alleine gehabt, und sich einander ohne ans Fenster zu treten, die Zeit vertrieben. Es ist der Sprachgebrauch so zu sagen, und wenn man sagt: Sich die Zeit vertreiben, so heißt das eben so viel, als der ohnedem schnellen Zeit, zum Trozze etwas fürnehmen, wodurch oder wobei sie uns noch kürzer zu werden scheint. Vielleicht erfahren wir künftigen Maj etwas von ihrer Unterredung. Izt verlorh sich Numpertus, den Automates seine Frau anvertrauet hatte, mit samt seiner Hälfte. Sehen Sie Ey! ey! rief izt Viperino, dieses Frauenzimmer sieht sehr aufgeräumt und lustig aus, vermuthlich wird sie gerne alleine mit ihrem Herausführer lachen wollen. Ich durste nichts dagegen sagen, und nicht lange mit ihm disputiren, weil er Recht hatte. Kleant, der schalkhafte junge Herr mit den kleinen Modeshühnchen und der verbrämten Weste in dem Eßstübgen, war mit der jungen frechen Melinde der dritte, der das offene Fenster verlies, und es ist nur Schade, daß ich meine groffe pergamentne Schreibetafel verlohren ha be



habe. Die Namen stunden alle darinnen; sie wurde mir aber im dichten Gedränge per Gas et Refas herausgerissen. Daferne sie jemand gefunden haben sollte, so will ich wider alle Folgen protestiren, wenn sie etwa ein loser Kopf andern ehrlichen Leuten zur Kränkung sollte öffentlich zeigen. Wir Gelehrte, denn in meiner Jugend habe ich auch Kollegia gehöret, schreiben für uns, und nicht für alle Leute Punktum. Will mir aber jemand meine quoblibetsche Schreibtafel wiederbringen, so will ich ihm einen leichten Dukaten vor seine Mühe bezahlen, und dieses soll gelten bis den fünften Julii. Ich muß den Lesern zwar sagen, daß man mir eine Schreibtafel zugeschickt, und sie vor die meinige ausgeben wollen, jedoch allen fernern Betrug zu vermeiden, muß ich nur sagen daß der englische Bleistift markirt ist, und wenn dieser nicht dabei ist, gilt es nicht. Quod bene notandum! Dieser unvernuthete Zufall meine Schreibtafel zu verlieren, verhindert mich die Namen der übrigen herzusetzen. Welch eine Lüste büßet das Publikum nicht dabei ein! eine solche, die viel Geld werth wäre. Jedoch iezzt besinne ich mich noch gleich, eben da ich die Feder anseze, Herr liebreich verlorh sich auch mit seinem Frauenzimmer. Es war so eine hübsche, ehrbare Phillis, sie wohnt nahe an einem Brückgen in einem Hause, von welchem vermuthlich das schlechte Brückgen benennet worden ist. Ich und mein Fremder giengen nun nach Geschehener Solennität wieder in die Stadt. Herr



Viperino entdeckte mir noch unterwegs seine fremde Gedanken über die Leipziger Pracht, und schloß, (die Herrn Leser und die Leserinnen müssen allemal bedenken, daß es ein Fremder war :) es mußte doch noch Geld unter den Leuten in Leipzig stehen. Ich widerlegte ihn aber kürzlich, und sagte zu ihm: Daß der letzte blutige und schwere Krieg, tausend blutarm und zwanzig reich gemacht hätte, und das bei den mehresten Leuten Prahlzen ihr Reichthum wäre, ob sie gleich oftmals der Bettler, Herr Bruder nannte. Dem sey nun wie ihm wolle, erwiederte er zu mir, bedenken sie nur, Herr Ziehding, wie viele hundert Menschen diesen Nachmittag müßig gehen . . . hier unterbrach ich ihn, und sagte: Es ist eben schlecht, daß sie müßig gehen können, es muß doch eben nicht viel Nahrung izzt seyn, und muß bei denen Mehrsten nichts Kundes im Schubsacke sich finden . . . jedoch vergessen sie, Herr Viperino, ihre Rede nicht. Nun, sagte er weiter, bedenken sie, was heute auf den Dörfern verthan wird, das eine Drittel von den müßigen Zuschauern geht nach den nahen Brandvorwerke, das andere nach den volkreichen Eutritsch in die salbe Gose, und die übrigen finden sonst ihr Vergnügen. Der Schluß deucht mich aber, war, ziemlich falsch, (nun man muß es einem fremden Herrn nicht übel nehmen,) und ich wollte nicht gerne, daß man auf der Rathskontributionsstube so dächte. Denn wenn derjenige, der wöchentlich zweimal aufs Brandvorwerk und eben so vielmal nach Eutritsch



ritsch gehet, vor reich oder zum wenigsten nicht vor arm gehalten werden dürfte, und deswegen Geld haben müßte, so würden nicht so viel Restanten bleiben. Ich gieng nur vorige Woche mit Herr Lupi zum Zeitvertreibe aufs Rathhaus, und fand wohl eine Mandel rechte feine Bürger, die alle Respect verdienen, wenn sie an den gedachten Orten sind; und diese . . . brachten die Kontribution . . . o nein! o nein! sie flehten wehmüthigst sie mit dem Exquirirer nur ihrer unerzogenen Kinder halben zu verschonen. Dieser Anblick kam mir so unrecht vor, daß ich von diesem Tage an, diejenigen Herrn welche gedachte Wallfarth zu oft verrichten, nicht mehr vor reich, oder bei Vermögen zu seyn, halten werden, sondern ich werde denken: Es ist nicht alles Gold, was glänzt. Und einen artigen Spasß zu machen, so soll der Exquirirer alsdenn nicht in ihr Haus kommen, sondern mit nach Eutritsch, oder sonst auf die übrigen Dörfer gehen. Denn so viel ist nun wohl gewiß, daß der Exquirirer zufrieden seyn wird dahin zu gehen, weil daselbst in etlichen Stunden mehr verzehret wird, als zu Hause Frau und Kinder den ganzen Tag haben. Ich sollte meynen, daß die Stadtsoldaten es Dank wissen sollten, daß man sie an einen solchen Ort brächte, wo sie was gutes zu leben finden. Herr Wiperino fragte mich beim Hereingehen noch unterschiedliches. Als zum Exempel: Warum die jungen Herren im Winter mit bloßen Köpfe und die Hände im Muffe trügen? und hingegen bei heißen



heissen Sommertagen die Hütche auf den Köpfen hätten? Diese Frage schien mir etwas schwer zu beantworten, zumal aus dem Stegreife ihm gleich zu beantworten. Deswegen sagte ich zu ihm: Es geschieht deswegen, weil die mehresten Messieurs die Hände im Winter nöthiger als den Kopf brauchen. Er lachte darüber, und meine Antwort gefiel ihm. Eben izzt waren wir am Thore, wo wir von einander höflichen Abschied, bis zum Wiedersehen, nahmen. Etwas muß ich noch bemerken, nämlich: In diesem Augustmonate vertheidigte Herr Klugsein sine Präside eine seinen Gedanken nach, wohl ausgearbeitete Streitschrift de fide servanda, der Anfang gedachter Disputation, ist überaus wohl ausgeführt, und bestätigt sich auch mit der Erfahrung, wenn er setzt, daß man seinem Versprechen nachkommen und Wort halten müsse, wenn man einem Höhern etwas versprochen habe. Doch der Sazz, daß auch Größere ihr Wort halten müssen, welches sie Geringern geben, war nur als ein Corollarium, oder als ein kurzer Sazz zum Beschluß angehengt, und wurde nur als ein blosser Rathedergedanke angesehen, daran sich noch zuweilen ein Philosoph erlustigen kann, als an einen Sazz aus einer andern Welt. Mit dem andern Theile der gedachten Disputation lief es aber gar schlecht ab, weil er seinen Sazz auch auf den Ehestand zog, und behaupten wollte, die Männer müßten ihren Weibern und diese wieder ihren Männern gütlich bleiben. Er hätte, wie im ersten Theile seiner



seiner Streitschrift, auch die Sachen mit Exempeln aus den neuern Zeiten beweisen sollen. Allein sie waren alle aus der Römischen Historie genommen, weil er keine von dem Lande wollte einrücken lassen, und die er in der Stadt gefunden hatte, waren theils so rar, theils auch so versteckt, daß sie sich nicht zu einer öffentlichen Streitschrift schickten. Es lief mit der ganzen Sache so ab, wie man es muthmassen konnte. Die ganze Streitschrift wurde als eine bloße Speculation eines solchen Kopfes angesehen, der die grosse Welt nicht kennt. Herr Klugsein wird sich diese Beurtheilung nicht vermuthet haben. Es geht ihm wie jener gelehrten Dame in der Versammlung der Gelehrten. Einige gelehrte Leute hatten sich versammelt, um sich über allerhand juristische und philosophische Materien zu unterreden. Ein Frauenzimmer, welche auch zudiret hatte, fand sich dabei ein. Einer von ihnen, welcher die Dame nicht kannte, und der Meinung war, sie wollte durch ihre Ankunft ihre gelehrte Versammlung stören, sagte darauf: Quid Saul inter Prophetas? Das ist auf deutsch: Was will Saul unter den Propheten? Sie aber antwortete auf lateinisch: Quærit Asinos Domini sui. Das ist: Er sucht die Esel seines Herrn. Diese Historie zeigt, daß man oft eine unerwartete Antwort erhält, wenn man sie am wenigsten erwartet hat.

Diese zwey Erzählungen können den Leser durchaus nicht zuwider seyn, denn sie sind von
Eisen



besondern Umständen begleitet. Ich habe zuweilen in Gesellschaften die allgeringsten Umstände und die gleichgültigsten Vorfälle mit aller Ernsthaftigkeit eines republikanischen Redners erzählen hören, bloß darum, weil sie den Erzähler selbst betroffen. Das so angenehme und liebliche Selbst macht es, und wenn jemals ein Dichter, oder ein Autor recht lustig ist, so ist es gewiß bei keiner andern Gelegenheit, als wenn der Gegenstand der Erzählung, oder der Unterredung sein werthes Selbst betrifft. Es ist dieses auch gar nichts Seltnes; denn wenn trifft man wohl eine schönere Gelegenheit an, seiner Eitelkeit in dieser Welt zu schmeicheln, als wenn man von sich Selbst redet? Ich erinnere mich noch immer, was mein Vetter, sonst zu sagen pflegte; Wenn wir nicht zu eitel wären, würden wir wenig oder gar nichts sprechen. Ja ich habe es so weit treiben sehen, daß nur lektens in einer ganz ansehnlichen Gesellschaft, ein Mann den Egoismus so weit ausdehnere, daß er so gar Schlimmes von sich Selbst sprach, ehe er die Gelegenheit vorbei gelassen hätte, einen so angenehmen Gegenstand zu berühren. Ich bilde mir nun bald ein, daß in dem Wörtchen Ich, ein ganz magnetischer Reiz liegen muß; da man täglich sieht, und bemerkt, daß ein Mann am ungänglichsten ist, wenn er ohngefähr anfängt: Ich bin der Meinung . . . Ich besinne mich . . . Ich will nur sagen . . . Ich weis . . . Ich kann es . . . Ich könnte noch vieles erzählen . . . Ueberhaupt in jeglicher Gesellschaft finden



finden sich allemal mehr Menschen, die da wollen gehört seyn, als daß sie andere hören, so schlecht und albern manchesmal auch der erstern ihre Erzählung und Diskurs ist. Es sind noch nicht vier Wochen, als wir in einer Gesellschaft dieses Unglück hatten. Es war ein gewisser Mann zugegen, der die Welt gesehen hatte, und so viel ich aus seiner kurzen Erzählung abnehmen konnte, hatte er seine Sachen besser ausgeführt, und gründlicher gereiset, als es unsere junge Herren gewöhnlich thun, ob er gleich Winterszeit den Fuchspelz nicht verkehrt außen trug, wie es igt die Mode ist. Seine Sprache verrieth einen Gelehrten, seine Anmerkungen einen gesetzten Verstand, er konnte gründlich denken und beweisen, und seine Aufführung lies eine geschickte Erziehung bemerken. Bei seinen Diskursen, auch bei seinen Erzählungen gab er eine sehr genaue und richtige Abbildung von den Sitten und der Lebensart, beynahe von ganz Europa. Die ganze Gesellschaft bezeugte durch ihre strenge Aufmerksamkeit, wie angenehm ihr diese Nachrichten waren. Jedoch ein Zufall beraubte uns des ganzen Vergnügens, denn da er eben angemerkt hatte, daß die Völker in Norden früher aufstünden als andere, wollte er sein Schälgen Kaffee austrinken. Herr Pus saß gleich neben ihm, er hätte schon lange gerne gesprochen, ergriffe demnach igt hurtig die Gelegenheit sein beschwerliches Stillschweigen zu unterbrechen. Ja! ja! Meine Herren, fieng er an, Morgenstunde hat Gold im Munde, frühe aufstehen ist eine schöne Sache und



und auch gesund. Ich vor meine Person bin diese ganzen zwölf Jahre her nach fünf Uhr niemals mehr im Bette gewesen. Ich weiß selbst nicht, wie es ist, halb Sechse wache ich allezeit richtig auf, und ich schlafe doch, so sanfte als ein ner in ganz Leipzig. Aber wie gesagt, um sechs Uhr stehe ich auf, gehe hinunter, setze mich in meinen bequemen Grosvaterstuhl und lange nach meiner Pfeife: denn ich rauche niemals mehr als täglich zwei Pfeifen Knaster, eine frühmorgens und die andere Abends. Die Pfeife Taback so ich des Morgens früh rauche hat allemal ihre richtige Berrichtung, denn wenn sie kaum halb heraus ist, muß ich absens gehen, so ordentlich hat sich meine Natur gewöhnet, und Doktor Krautzmann hat mir wohl hundertmal gesagt, daß die früh Pfeife Taback die beste ist. Ich gehe etliche mal im Gewölbe auf und ab, unterdessen kömt meine Frau mit den Kaffee herunter. Dieser Kaffee brachte den erblichen Herr Puz zu unserm Unglück auf eine Erzählung, die beinahe eine halbe Stunde dauerte, und ob wir sie schon unterschiedliche mal von ihm gehört hatten, so will ich doch einen Goldgülden verwetten, daß niemand unter uns vermögend seyn wird, diese Erzählung wieder nach zu erzählen. Diese weitläufige Geschichtserzählung war kaum zu Ende, als ihm schon eine andere wieder dabei einsiel, und durch seine nichtsbedeutende Geschicklichkeit Sachen mit einander zu verbinden, war immer das Ende einer Geschichte, eine ganz natürliche Einleitung



zu einer andern: so wie etwa die Fabeln in des
heidnischen Doidli Verwandlungen zusammen
hängen. Und gewiß, unter allen Dingen, wel-
che die Gesellschaft verdrüsslich machen, ist ein
solcher alberner, eckelhafter und umständlicher Erz-
ähler, oder Parleur, das Unerträglichste, weil
es einem Plauderer nicht gelegen ist, andere Leu-
te auch reden zu lassen. Ich fürchte mich des-
wegen eben so sehr mit dem Herrn Puz in eine
Gesellschaft zu kommen, als er sich fürchtet ei-
nen Schwäger anzutreffen, der eben so gerne
schwast als er. Es ist beynahе jährlig, als ich
in einer Gesellschaft zwei solche schwaghafte Leu-
te zusammen antraf. Wir beobachteten mit dem
größten Vergnügen, wie allemal der Schwäger
sich gegen seinen Hörer verwarhte, und ihn so
lange ausschiette als nur möglich war, während
daß der andere Plauderer mit der größten Wach-
samkeit auf eine Gelegenheit lauschte und passe-
te den andern zu unterbrechen. Der hörende
Theil ertrug sein aufgezwungenes Amt mit der
äußersten Ungedult, bis endlich der erste zu un-
serm Vergnügen husten mußte. Hier ergriff
der letzte die Anrede, und vertrieb der ganzen
Gesellschaft den Abend durch eine sehr artige
Geschichte von einer Zyperkaze, die ich halb ver-
gessen, und alsdenn mit einem Märchen, wel-
ches ich doch wieder erzählen will, weil es so ziem-
lich geschickt ist. Er hieß es, der Frau Pedan-
terie Lebensbeschreibung. Die Grammatik, eine
ansehnliche Dame, fing er an, welche sich, unter
den



den gelehrten Göttinnen, wegen unterschiedlicher Tugenden, besonders wegen der Keuschheit hervorgethan hatte, fiel einstmals in eine Schwachheit, von der man erstlich meynete, es würde die Wassersucht werden: Als man aber die Krankheit genauer untersuchte, und zwar nach medicinischen Gründen, ward man nicht ohne einen kleinen Schrecken, gewahr, daß sie schwanger war, und das Gerücht gieng: Apollo, der Abgott der Musen und Poeten, wäre der Vater des Kindes, und die That wäre bei einer nächtlichen Versammlung geschehen, welche vor kurzen auf dem Parnas, einem berühmten Berge mit zwey Spitzen in der Landschaft Eivadia, welcher vor den höchsten Berg in Griechenland gehalten wird, war gehalten worden. Aber die Grammatik wollte dieses durchaus nicht gestehen. Hingegen bezeugte sie, sie habe niemals einen fleischlichen Umgang mit einer Mannsperson gehabt. Endlich gebahr sie eine wohlgeschaffene Tochter, welcher man den Namen: Pedanterie, oder Verstandsfehler, beilegte. Diese Jungfer ward mit großem Fleisse groß gemacht, und nichts ward an ihrer Auferziehung gespart. Sie nahm auch in unterschiedenen Wissenschaften sehr merklich zu, besonders darinnen, wozu sie von Natur lust hatte, als in der Erforschung des Ursprunges der Wörter, der Namen, der Geschlechtsregister, der Jahrszahl gewisser Dinge, so wohl dererjenigen, die sich zugetragen hatten, als die nicht geschehen waren, der Eigenschaften der Insekten u. d. g.

Fürs



Vornehmlich aber legte sie sich auf die Antiquitäten, und sie hatte sich in solchen Begebenheiten, welche vor der Sündfluth geschehen waren, eine große Kenntniß erworben; dieses war vornehmlich aus einer übermäßig gelehrten Abhandlung zu sehen, die sie unter dem Titul: *Historia antediluviana* heraus gab. Auf die Historie nach der Sündfluth wendete sie hingegen keinen sonderlichen Fleiß, weil sie nur an den ältesten und dunkelsten Dingen Geschmack fand. Einen so seltsamen und besondern Geschmack merkte man auch an ihr in allen andern Sachen, die unter die fünf menschlichen Sinne gehörten. In Ansehung des Geruchs, fand sie mehr Vergnügen an einem riechenden Käse, als an einer wohlriechenden Rose. Ihr Geschmack war nicht weniger seltsam; denn ihr eßelte vor allen was nicht lange gelegen hatte, und sie aß nichts mit Appetit, als was schon halb verschimmelt war. Die Stimme des Pfauens war ihr angenehmer, als die lieblichen Töne und Triller der Nachtigall, und eine Alltagschönheit stach ihr mehr in die Augen, als eine besondere Schönheit. Dieser besondere Geschmack ward von etlichen an ihr getadelt, von andern aber ward er gerühmet. Dieses aber mußten alle gestehen, daß sie in der genauen Besorgung aller Kleinigkeiten ihres Gleichen nicht fand. Diese genaue Akkuratess bestand nicht im Putze, nicht in Kleidern noch Modeschmuck, wie bei andern Frauenzimmern; denn sie war bei solchen Verzierungen oft sehr nachlässig,

§ 2

aber



aber ihre genaue Achtsamkeit sahe man in ihrer Schreibstube und Büchervorrathe. Alle ihre Bücher bis auf die kleinsten Zettel waren mit Nummern versehen, ihre Bücher hatten einerlei Bände, und, so groß der Nutzen eines Buches auch war; so konnte sie sich doch nicht überwinden, es zu lesen, wenn nicht der Titel und das Papier fein und die Buchstaben sauber waren; eben so wenig konnte sie das prächtigste Gedichte lesen, wenn sie nur den geringsten Fehler an den Versen bemerkte. Alles, was man in der Stube, in der Küche, auf den Saale und im Hofe fand, war mit lateinischen Namen bezeichnet. Ihr Hund hieß: Vorax, und ihre Kaze: Felis; ein jedes altes und junges Huhn führte auch einen solchen Namen: Das eine hieß Nomen, das andere Pronomen, das dritte Präpositio und so ferner. Ja Schüsseln und Kessel in der Küche wurden auch auf diese Art von einander unterschieden; denn z. E. so hieß der größte Kessel Syntaxis, die größte Schüssel Participium. Ein Duzet Teller führte den Namen der zwölf himmlischen Zeichen, Neun Töffel, der neun Musen, und sieben Stühle der sieben Planeten. Wenn sie demnach zu ihrem Kammermädchen sagte: Ich will auf dem Saturnus sitzen: so gab sie ihr den Stuhl, der Saturnus hies. Die Taburettten, oder die Sessel ohne Lehne, welche bei dem Großvaterstuhle standen, hies sie Satellites Jovis. Man muß sagen, daß niemand eine grössere Probe seiner Akkuratesse aufweisen kann. Daher kam



kam es auch, daß sie von den meisten Gelehrten bis in die Wolken erhoben, und daß ihr in manchen Schulen und Gymnasien sind Ehrensäulen aufgerichtet worden. An manchen Orten hingegen ward sie verlacht und verachtet; aber, weil die Welt nicht lange auf einem Sinne bleibt, so hat sie nach der Zeit ihre Herrschaft unter allen Ständen fast fortgepflanzt; denn man sieht beinahe nun überall Pedanterie, und sie regieret an Höfen, in Gerichtshäusern, unter dem Adel, Bürger und Kriegsvolke, daß demnach kein Stand dem andern etwas vorzuwerfen hat. In den Dörfern hat sie doch bisher noch keine Herrschaft, oder vielmehr Herrschaft erlangen können. Nur die braunen Bauern sind bis jetzt noch davon befreuet. Hier schwieg er und holte langsam Athem, nun dachten wir alle daß er nichts weiter erzählen würde, aber, in diesem Augenblicke sagte er recht laut: Meine Herren, noch ein Märchen muß ich ihnen erzählen, eben jetzt besinne ich mich auf diese lustige Fabel vom Ziegenbocke und vom Philosophen. Silentium! Stille in der Klasse! Wir schwiegen und er fieng so an. Ein Ziegenbock, dem auf einmal unterschiedliche Verdrüsslichkeiten begegnet waren, entschloß sich, sich der Welt zu entschlagen, und zu philosophiren. Weil er aber nicht eigentlich wußte, was zu einem rechtschaffenen und gründlichen Philosophen gehörte, so berathschlugte er sich deswegen mit einer schlaunen Kaze. Die Kaze machte ihm jetzt eine Beschreibung von der



allgemeinen Meynung, die der gemeine Mann von den Philosophen, oder von den Weltweisen hätte. Sie sagte: Nach dessen Begriffe muß ein Philosoph stets einen langen Bart haben. Nun den habe ich, sagte der Ziegenbock. Die Kaze sagte ferner: Ein Philosoph muß ein Horn an der Stirne haben, mit welchem er allen Dingenjenigen begegnen kann, die mit seinen philosophischen Meynungen nicht zufrieden sind, sondern selbige gründlich und vernünftig widerlegen. Du siehest, daß mir dieses auch nicht fehlt, antwortete der Ziegenbock. Ein Philosoph, sagte die Kaze, muß auch steif über seine philosophischen Lehrsätze halten, und die geringsten Meynungen mit der größten Hartnäckigkeit verfechten. Dieses habe ich auch gethan, sagte der Ziegenbock, denn ich habe mein Horn hundertmal der geringsten Kleinigkeiten wegen gewetzt. Die Kaze sagte ferner: Ein Philosoph muß nicht reinlich seyn, und sich nicht um die Verrückung seines Körpers, sondern um die Verrückung seiner Sinne bekümmern. Nun du siehest, Syper, antwortete der Ziegenbock, wie ich aussehe, und so bin ich jederzeit gewesen. Endlich sagte die schlaue Kaze, gehört auch eine gewaltige Ambition unter der Maske der Demuth dazu. Der Ehrgeiß mangelt mir nicht, antwortete der Ziegenbock, denn ich bin fast niemals vergnügter, als wenn ich auf hohe Hügel und Klippen klettern kann. Jetzt sagte die Kaze: Mein lieber Kompagnon! Du hast ja bereits auf diese Art
alle



alle Eigenschaften, die zu einem vollkommenen Philosophen gehören, und es mangelt dir nichts weiter als die Kappe. O! sagte der Ziegenbock, dazu findet sich auch Rath; denn er wußte einen Ort im Walde, wo eine fürchterliche Bärenhaut lag, die er so gleich statt eines Mantels um sich hüllte. Alle andere Thiere, da sie den Ziegenbock in dieser Postur mit einer ehrbaren Miene sahen, und hörten, daß er sich zur Philosophie begeben, erzeugten ihm große Ehrerbietigkeit, und nannten ihn den Waldphilosophen. So bald sich das Gerüchte davon mehr und mehr ausbreitete, entschloß sich Herr ohne Verstand der nicht weit vom Walde wohnte, diesen Philosophen für seine Söhne anzunehmen. Dem Ziegenbock gefiel dieser Antrag, und er fand sich ein. Die Leute im Hause konnten sich des Lachens nicht enthalten, da sie ihn erblickten; aber der Herr ohne Verstand sagte: Diogenes sahe nicht besser aus, und gleichwohl befand man sich bei seinen Diensten sehr wohl. Man führte den Ziegenbock gleich auf einen Saal, wo ein grosser und kostbarer Spiegel hieng. Da der Ziegenbock seine Gestalt in diesem großen Spiegel sahe, so dachte er, dieses wäre ein Mitbuhler, der eben diese Bedienung suchte. Er ward deswegen vor Eifersucht sehr erhitze, und betrachtete seine Gestalt im Spiegel mit einer sehr zornigen Miene. Die Gestalt schien desgleichen im Spiegel zu thun. Dieses erhitzte den Bock noch mehr. Er erinnerte sich eben icht der Maximen der
E 4 schlauen



schlaunen Rache, nämlich, daß ein Philosoph seinen Gegnern sein Horn zeigen müsse; er lief daher mit Macht und Eifer wider den Spiegel, und zerbrach ihn. Es entstand daher ein großer Lärm im Hause und man nahm den Ziegenbock gefangen. Allein, da man im Gefängnisse beim Verhör die Ursache und den Zusammenhang erfuhr, so muß der Herr ohne Verstand sehr beschwergen lachen. Doch, damit der Ziegenbock dergleichen Streiche nicht mehr ausüben möchte, so lies er ihm das Horn abbrechen, den Bart abschneiden, und alsdenn lies er ihn laufen. Der Philosoph des Waldes bezieht demnach nichts Philosophisches mehr an sich, als seinen kothigten Körper. Nunmehr sage der Ziegenbock, daß zur Philosophie mehr, als ein Bart und eine Kappe, gehört, wiewohl manche nichts anders zeigen können, womit sie sich brüsten könnten. Es kann demnach manchmal mit Recht heißen: *Barbam video, sed Philosophum non video*. Auf Deutsch: Den Bart sehe ich wohl, aber keinen Weltweisen sehe ich nicht. Hier schwieg er stille und sagte:

Meine Herren; Ich wollte noch sehr vieles ihnen erzählen, wenn ich nicht erst wieder zu Aethem kommen müßte. Wir waren es auch zufrieden. Man sollte denken, daß dieses der unerträglichste Plauderer gewesen, jedoch einer meiner fleißigen Leser hat mir eine Frau angezeigt, die diesen Schwärzer übertrifft. Ich denke, der eheliche Herr wird es mir nicht übel nehmen, wenn ich die Geschichte hersehe, wie er sie mir erzählt,



erzählte, denn ausser mir und ihm, weiß doch ohnedem niemand wer die Frau ist, von welcher man mit Wahrheit sagen kann, daß sich ihre Zunge freuen müsse wenn sie schläft. Mein Hofmeister, sieng der junge Herr an, ist ein sehr verständiger Mann (dieses war ein Lob, welches man selten höret,) der mit der größten Schalkhaftigkeit die Characteren der Menschen bestimmt, jedoch vernünftig abschildert, die Laster geißelt und die Tugenden in vollem Prachte zeigt; dieser, mein Hofmeister, nennt die Frau Lelia, dieses ist ihr Name, nur den Haupteinfall. Denn ich und mein Hofmeister sind unvermögend, auch nur von der geringsten Sache in ihrer Gegenwart zu sprechen, daß sie uns nicht in der Rede unterbrechen und ihre Anmerkungen und Glossen dabei machen sollte. Als wir dieser Tage beim Frühstück waren, machte er mir einen Entwurf von den unterschiedlichen Veränderungen in der römischen Republik. Ihr gab Madame Lelia sehr genau Achtung, wir wurden nicht eher unterbrochen, als bis er auf den Augustus kam. Hier sieng sie aus vollem Halße an: Augustus! auf diesen Herrn besinne ich mich ganz wohl, er hat Augustburg erbauet, der hübsche Herr! die schöne Linde! Von der Linde kam sie auf die dasigen Gastereyen, wer mit ihr dabei gewesen wäre, daß der einen Frau eben wäre übel geworden, daß sie auf dem Wege wäre umgeworfen worden, und daß sie hernach noch beinahe in Leipzig verschlossen worden. Mein Hofmeister hatte weiter keine Gedult sie anzuhören,



ren, denn wäre die Madame Lelia weiter ins Erzählen gekommen, so hätten wir den halben Tag aushalten müssen. Mein Hofmeister sieng demnach ist aufs neue zu erzählen an, und um alles Einreden zu verhindern, so machte er mir eine kurze Erzählung von dem Trojanischen Kriege, (der Stadt Troja in Kleinasien,) wir dachten ganz sicher zu seyn, bis wir auf den Achilles, (so vor diesem ein tapferer Grieche gewesen, und endlich vom Paride in dem Götzentempel des Apollinis getödtet worden ist) kamen. Hier sahe sie uns mit einer sinnreichen Miene an und sagte zu uns: Um Verzeihung, waren ihre Worte, haben sie die Zeitungen gelesen? Hier stuzte sie. Mein Hofmeister antwortete ganz trocken, Nein! und fragte diese beltsene Madame Lelia, warum? warum? antwortete sie, ich kann Ihnen eine Menigheit davon erzählen Wie! von dem Achilles? unterbrach Sie, der Hofmeister. Freilich von ihm, denn in der heutigen gedruckten Hamburger Zeitung steht, daß er zu Iyon bangerot geworden. Wir lachten herzlich, und die Jungemagd Pompine wurde beordert die Zeitungen zu holen, sie kam und brachte sie, und wir sahen schwarz auf weiß gedruckt, daß Herr Hilles ein vornehmer Gold- und Silber- Fabrikant zu Iyon in seiner Rechnung zu kurz gekommen war. So weit mein Leser. Man sieht hieraus, wie unmöglich es ist, sich gegen den Anfall ungereimter Schwäger in Sicherheit zu setzen, ob man auch gleich alle mögliche Vorsichtigkeit gegen sie braucht.



brauchet. Deswegen bin ich und noch ein paar
Duhet willens in der Stadt, denn zum Thore
hinaus wagen wir uns noch nicht, alle Mittwo-
chen eine Gesellschaft zu versammeln, welche uns,
so dünket es uns, vor allen Schwärmern in Si-
cherheit setzen soll. Wir haben die Regeln mit
Fracturschrift geschrieben, und sie sind in unse-
rer großen Versammlungsstube angeschlagen und
lauten wie hier zu lesen ist. Zum Ersten. Kein
Histörchen oder Märchen, darf länger als sechs
Minuten dauern, und darf auch nicht zweimal
in derselben Gesellschaft erzählt werden, bei
Strafe daß ihm die ganze ansehnliche Gesellschaft
laut zurufen darf: Dieses haben Sie uns schon
erzählt, Silentium! Zum andern. Niemand
darf den Andern während dieser Zeit unterbrechen,
bei Strafe, daß der unterbrechende Theil gar
nicht widersprechen darf. Drittens. Soll in
der Gesellschaft nicht von Religions- und Res-
gimentsfachen gesprochen werden, bei Strafe vor
einen ungegründeten Freydenker, oder vor einen
Misvergnügten gehalten zu werden. Viertens.
Es soll auch Niemand mehr als einmal vom
Wetter und von der Witterung reden, und die-
ses nur beim Eintritt in die Gesellschaft, bei
Strafe ein florentinisches Wetterglas in das
Zimmer zu schenken. Fünftens. Soll es Nie-
mand erlauben seyn ein Buch aus dem Schubsacke
zu ziehen und daraus vorzulesen, bei Wegnehmung
des Buches. Sechstens. Ein halber Patient,
oder ein Kränklicher soll weder eine Erzählung
von



von seinen Leibesumständen, noch von seiner Arznei und ihrer Wirkung machen, auch nichts von seinen Schmerzen erzählen, bei Strafe eines leichten Fünfschalerstückes. Siebentens. Kein Frauenzimmer soll lateinische, italienische oder französische Brocken beim Diskursen einmengen, oder gar sich unterstehen von philosophischen Sachen in öffentlicher Gesellschaft zu sprechen, bei Strafe für gelehrt gehalten zu werden. Achters. Daß kein Wisling, wie sich mancher zu nennen beliebt, den andern lächerlich machen soll, bei Strafe selbst lächerlich zu seyn, sondern wenn ein solcher klügerer Kopf mehr gelernt, so soll er dem andern, mit Freundlichkeit seine Fehler zeigen; und so fort. Ich muß mit Fleiß abbrechen, denn mancher möchte so abgeschreckt werden, daß er uns gar nicht besuchte, wir sind etwa fünfmal zum Versuch beisammen gewesen, und wir haben mit Verwunderung gesehen, wie der junge Herr Klugdunkel und der junge Herr Weiß viel mehr als viermal haben schweigen müssen. Herr Simple ist öffentlich zu einem Freudenker gemacht worden. Ich muß auch bemerken, daß der junge Herr Elpin, und das Fräulein Wiegers streut unser Zimmer schon mit sechs schönen Wettergläsern bereichert haben, und wenn es so fort geht, so werden die Wettergläser in unserer Stube herumhangen, als wie die Daumenstöcke in einer Mitterkammer. Unsere Bibliothek ist schon ziemlich zahlreich, wir bekommen Bücher von mancherlei Art, auch wigige Zeitschriften.

Vor



Vor ist davon genug; weil ich meinen Lesern et-
was melden will, welches mir ein ausländischer
guter Freund am vergangenen Posttage geschrie-
ben. Er schreibt mir, daß die Englische Nation
durch ihr versammeltes Parlament, oder Ober-
gericht eine Bille errichtet, welche in die Bitten
der Einwohner einen ungemeinen Einfluß haben
soll, weil man nämlich beschlossen hat, zu einem
jeden öffentlichen Amte einen solchen Mann zu
erwählen, dessen Charakter sich gar nicht dazu
schickt, weil man bemerkt haben will, daß ein
Amt, oder Dienst bei vielen Menschen die gar-
ze Denkungsart ändert. Es soll zum Exempel
ein Zollbedienter ein höflicher und billiger Mann
seyn, weil sich mit Antretung seines Dienstes sein
Sinn zum besten des Zolles ändern wird. Ein
Officier soll blöde und sanftmüthig, nicht unnü-
tze die Zunge gebrauchen, ein Postbedienter be-
scheiden und freundlich; ein Kandidat des Pres-
digtamtes eigensinnig und aufgeblasen seyn. Da-
mit ich es kurz sage, jeder soll gerade das Gegen-
theil von sei nem Dienste seyn, weil man meynt,
daß sich der Mann mit dem Amt oder Dienste
ändere. Da man z. E. bisher gesehen, daß man-
cher Kandidat des Presdigtamtes demüthig, leutsä-
lig und verträglich gewesen, welcher doch hernach
im Amte selbst, so hochmüthig, störrisch, zank-
süchtig und kühnlicherisch worden. Die Eng-
länder müssen sehr scharfsinnig bei ihrer Den-
kungsart seyn, scharfsinniger als unsere Land-
leute. Es bleibt indessen doch eine ausgemach-



te Wahrheit, daß ein Mann in einem Dienste und auſſer demſelben zwei unterſchiedliche Perſonen vorſtellt. Dieſes trifft heut zu Tage beinahe ſo richtig zu, als zwei mal fünfzehn machen, und es trifft faſt ſo allgemein zu, daß es nicht alleine bei Aemtern und Dienſten wahr bleibt, welche wichtig ſind, oder Geld einbringen; ſondern es iſt auch bei denjenigen wahr, welche noch Aufwand dazzu erfordern, ſo ſchlecht auch die Zeiten ſind, und lediglich in der Einbildung beſtehen. Ich habe in Burgham einen Herrn kennen lernen, welcher die vornehmſte Würde eines Obermeiſters der freyen bekleidete. Wenn man auſſer dem mit ihm umgeht, iſt er ſo freundlich, wie ein Advokat der einen Proceß gewonnen. Er iſt freundlich im Umgang, und bereit auf alle Fragen zu antworten. Er ſetzt ſich aberſſkaum auf den Stuhl, ſo fühlt er ſich ſchon ſelbſt, er bemerkt ſein Wappen, und nimmt die Majestät eines Indianiſchen Monarchen an; er wird taub bei jeder Frage. In einem benachbarten Kunſt- und Naturalienkabinet wird ein Fremder in dem Vorſaal von einem Bedienten aufgenommen, welcher ordentlich und natürlich wie ein anderer Menſch ſpricht. Alleine kaum hat er einen Fuß in das Kabinet hinein geſetzt, ſo geht ſeine Reglerung an. Er iſt der Götterſprüche redt, und wenn er ſpricht beweißt. Nunmehr fängt er mit anderer Ausſprache und mit einem andern Ton, uns von den unterſchiedlichen Bemerkungen zu unterrichten, die man ſelbſt

nor



ner Auslegung überlassen hat. Er nennt hunderterlei Sachen, ohne sie zu kennen. Ist man so unglücklich, daß er mit dem Stocke eine Sache übergeht, als wie zuweilen der Bänkelsänger; aber das Wort nicht aussen läßt, so nennt er also, denn durch das ganze Kabinet das vorige Stück, wenn er schon das nachfolgende mit dem Stocke zeigt. Er fährt ununterbrochen und unverständlich fort, bis man wieder zur Thüre hinaus will. An der Thüre wird er wieder zu einer vernünftigen Creatur, ob er gleich allezeit vernünftig bleiben muß, oder sollte, weil er vernünftig erschaffen ist. Ich kam vor etlichen Jahren in ein klein Städtgen. Der Gastwirth war wie der die Art der Wirthe ganz ungemein höflich gegen seine Gäste. Er tractirte, verkaufte Brod, verkaufte Heu, hatte den Bier- und Calzschank, kurz sein Haus sahe einen gewissen Laden in Leipzig ähnlich, wo man auch fast alles haben kann. Er begegnete auch dem geringsten Käufer, der auch nur für einen Dreyer Eßig hoblte mit den ausgesuchtesten Höflichkeiten. Mein Kind, sie müssen noch einen Dreyer geben! Meine schöne Jungfer, schönere Pfeffergurken finden sie in dem ganzen Städtgen nicht! Gleich mein Schätzgen, sie sollen vom besten Viere haben! Was belieben sie denn meine Goldpuppe! Von Herzen gern, lose Kleine. Was steht zu Dero Diensten, mein werther Herr! Diese höflichen Reden waren ihm so gewöhnlich, daß man sie alle



alle Minuten hörte, und ihm gieng es vom Mause
 le wie Kantors Staare. Bei mir versage
 er es gar, und hieß mich gnädiger Herr!
 weil ich Knopfsöcher trage, die mit goldnen
 Rundschnüren eingefast sind; und rebete zu
 mir von nichts als Gnade und Befehlen. Ich
 mußte heimlich herzlich lachen, daß heut zu Tas
 ge die Menschen mehr auf das Kleid, als auf
 die Person sehen, dabei fiel mir die Höflichkeit
 jenes Doctors ein, welcher, da er ein feines
 Kleid zum erstenmale trug, und weil es im
 Winter war einen rothen Scharlachpelz drüber,
 von allen denenjenigen Leuten begrüßet wurde,
 welche sonst vor ihn den Hut nicht gezogen, da
 er ohne einen Scharlachpelz ihnen begegnet war.
 Deswegen sagte er auch bei jedem Komplimen
 te, Schönen Dank mein Pelz! und schlug mit
 der Hand auf selbigen. Diri. Ich mußte
 mich einer kleinen Unpäßlichkeit wegen etliche
 Tage in den Städtgen Resina aufhalten, und
 war damals so glücklich das Scheibenschießen
 mit anzusehen. Man lud mich als einen Frem
 den dazü ein, welches ich Ehrenhalber nicht aus
 schlug. Wie staunte ich aber, und wie groß
 war meine Verwunderung, als ich meinen
 Wirth als Schützenhauptmann unter den Leu
 ten antraf. Er hatte ein Schild anhängen,
 welches ihn so veränderte, daß er beinahe gar
 der Mann nicht war, der in dem Städtgen ge
 wesen. Ich habe mir seit der Zeit kein natür
 licher

liche
 se in
 wen
 hätte
 seine
 sie
 ihn
 er n
 lang
 Sch
 fer
 nern
 tig
 für
 daß
 tor
 allen
 Han
 sell
 chen
 lost
 auf
 wel
 Den
 fater
 lich
 im
 men
 fers
 hen



licher Bild von einem Sprecher im Unterhau-
se im Englischen Parlament machen können, als
wenn ich an den Wirth zu Neiseina gedacht. Er
hätte nicht hundert Thaler genommen, und von
seinen Mitbürgern ein Wort angehört, wenn
sie nicht den Huth herunter genommen, und
ihn eine freundliche Miene gemacht hätten. Ja
er war eigensinnig genug, es von mir zu ver-
langen, da ich in die Stube trat und meinem
Scheibenschuß ansagte. Sein Krug war grö-
ßer als der andern ihrer, mit einem breitem zinn-
ernen Fusse, und bei der Tafel war er so gö-
tig setzte sich nieder, noch ehe man wußte, ob Platz
für alle seyn würde. Es geschah auch glücklich,
daß ich der Stadtschreiber und der ansehnliche Kan-
tor von einem benachbarten Städtyen an einem Tisch
alleine essen mußten, weil es wider den Stand eines
Hauptmanns und der Beisitzer der Schützenge-
sellschaft zu Neiseina lief, von ihrem gewöhnli-
chen Plage wegzurücken. Man trank unter
Losbrennung zweyer platzenden Schlüsselbüchsen
auf des Herrn Hauptmanns Gesundheit, über
welchen ich und der Kantor bald erstickt wären.
Denn unser Schützenhauptmann machte eine
fatonische ernsthafte Mine mit einer so lächer-
lichen Art, daß mir und dem durstigen Kantor
im trinken fast die nöthige Lebensluft benom-
men wurde. Allein wir wurden gar bald uns-
ers Fehlers erinnert; der vornehme Herr Schü-
zenhauptmann nahm unser unehrerbietiges Be-
zeigen



zeigen so übel auf, daß er uns das Stillschweigen mit einer befehlenden Mine auferlegte; Da wir ihn aber zu erkennen gaben, daß wir ernstlich müßten, wenn man uns nicht würde auslachen lassen, und ihm das Exempel des komischen Moliere, welcher im lachen gestorben ist, mit anführten, so beschloß der Hauptmann und die Beisitzer uns in dem großen Buche anzumerken, und zwar! dergestalt, daß nicht einmal unsere Enkel in Aesina wieder sollten mirschiefen können. Was uns dieses vor eine harte Strafe gewesen, können sich die Leser nur vorstellen. Ich habe schon öfters auf den vornehmen Kafehäusern wo Konzerte gehalten werden, hier und da bemerkt, daß sich Leute, die doch gewiß sehr wenig, oder gar nicht viel von der Musik verstehen, in eine Positur setzen, die nur ein Kapellmeister annehmen kann. Zumal wenn man den Tact mit dem Fächer schlagen sieht; da sie denn gemeiniglich aus zwei Viertelact sechs Achtelact machen; kommen nun vollende die possierlichen Beugungen mit dem Kopfe darzu, so ist der Spas niedlich. Ich habe nur vor vier Wochen ein Frauenzimmer kennen lernen, welche das beste Herz von der halben Welt hat. Sie ist die Freundlichkeit selbst, die blizenden Augen, die weißen Zähne, die reizenden Grübchen in ihren Backen machen daß man wünschet, sie möchte immer lachen, zumal da ihre kleine Nase und der artige Mund vom Küssen und



und lachen nicht verstellt werden; deswegen wünschet man, sie möchte oft lachen, aber nur nicht auf die höhnische Weise wie neulich, da ein ehrllicher Bassiste einen Bassriller schlagen wollte, der aber nicht nach ihren musikalischen Gedanken aussiel. Hier meynete nun das schöne Fräulein immer Recht zum Lachen zu haben; allein sie gab ihre Unwissenheit zu erkennen, daß sie nicht wisse, ein Triller sey viel schwerer im Bass als im Diskant zu schlagen, obgleich der verunglückte Bass des singenden Nachtwächters auszunehmen ist; welcher sehr oft nach denen Regeln seiner Einbildung, den Ablauf der Stunden besinget. Doch dafür stehe ich, außer dem Concerte lache sie Niemand aus. Sie ist höflich und recht höflich ist sie. Wenn mein Betreter eine Leipzigerin heirathen sollte, so dürfte er mir gewiß keine andere nehmen als diese. Um die Sache noch deutlicher zu machen, so muß ich von mir selbst gestehen, daß ich gar nicht mehr derjenige bin, der ich vor diesem war. Ich bin ihr ein ganz anderer Mensch, nachdem ich ein Autor geworden bin. Bis zu diesen Punkte in meinem Leben, bin ich immer gewohnt gewesen, mich als eine Person anzusehen die gar nicht zur Welt gehörte. Ich habe mich immer als einen solchen Mann angesehen, der ohne Gefahr in einem Haufen wichtiger Leute gerathen, ohne zu ihnen zu gehören. Es ist mir nicht anders gewesen, als wenn ich mich durch



eine Menge ansehnlicher Personen durchdränge, ohne selbst eine zu seyn. Jedoch die Wichtigkeit meines Autorstandes, so hirnlos es auch etlichen seyn mag, hat mich in meiner halben Person und Bezeigen geändert. Ich merke daß meine Kehle iht schon einen größern Winkel mit meinem Körper macht, als sonst gewöhnlich war; und weil ich dabei gesund bin, lasse ich es mir es nicht mißgönnen. Die kleine Rundung, womit es der Natur gefallen hat, mich statt eines Bauches zu versehen, macht mich auch etwas ansehnlicher; und meine eigene Meynung, daß ich um eine Art eines Schiedsrichters der mehrensten meiner Mitbürger bin, giebt mir so ein ansehnliches Zuschauergesichte, daß nur noch letzters vier Bauern und zwei Bettelwoigle den Huth vor mir abzogen, welches ich sonst in meinem Leben nicht bemerkt habe. Vielleicht werden sie von der Vogelstange im ersten Theile gelesen haben! Denn auch an den Frauenzimmern bemerke ich, daß sie viele Komplimente gegen mich verschwenden, nur deswegen, weil ich den vernünftigen Selbespuß billige, die unauständigen Putzmoden aber radele. Bis zu diesem Zeitpunkte, ist es beständig meine Gewohnheit gewesen, die größte Ehrerbietung gegen alle Menschen zu bezeigen, nach dem lateinischen Sprüchwort: Quia supra nos, nihil ab nos. Und ich bin von der Wahrheit dieses Sprüchwortes so überzeugt gewesen, daß ich mich kaum besinnen kann, mehr als fünf



fünf mal in meinem Leben gerade vor mich weg-
gesehen zu haben; und nur noch vor sechs Wo-
chen, ehe ich diesen Zuschauer schrieb, lies ein
artiges leipziger Frauenzimmer ihren Zitrongelben
Kanarienvogel, aus dem messingenen Drathbauer
in die Stube fliegen, damit ich nur in die Höhe
sehen möchte, und sie von der Farbe meiner Au-
gen urtheilen könnte. Unter andern großen
Veränderungen, die ich meinem Bücherschreiben
zu danken habe, ist die Uebereinstimmung mei-
ner kindischen Bescheidenheit nicht die geringste.
Denn da ich die Handlungen der Menschen über-
all beurtheile, habe ich endlich ihnen ins Gesich-
te sehen lernen, welches doch sehr vielen unbequem
scheinet. Und da man von dem niedrigsten Gra-
de einer Angewohnheit immer in den höchsten
Grad des Gegentheils verfällt, so schmeichle ich
mir selbst, daß ich endlich eine Eigenschaft er-
langt habe, welche bei Leuten, die eine gewisse
Figur in dieser Welt machen, von einem ganz
unvergleichlichen Nutzen ist. So beschwerlich
nun auch diese Eigenschaft zuweilen gewesen ist,
so finde ich doch, daß sie unter gewisser Bedin-
gung ihren richtigen Nutzen hat. Ich habe seit
vier Tagen eine Mandel neumodische Helden mit
meinem Argusgesichte um ihre Tapferkeit gebracht,
und sie haben von mir gelernt, daß man das kalte
Eisen an der Seite, nicht zum scharfverbohrnem
Duell, sondern als ein Ehrenzeichen tragen muß.
Ein halb Schock ledige Frauenzimmer, und
D 3 eing



eine halbe Mandel Damen, die sonst über alles unbarmherzig und stachlicht richten, haben sich nicht unterstanden ihre Nebenschwestern zu verachten, ob sie gleich noch die Beaute der meisten mit scheelem Auge ansehen. Zwei wichtige Köpfe, habe ich! wenigstens eine halbe Stunde lang um die Schärfe ihrer Probabilitätenlosigkeit gebracht; ehe sie sich gegen mich mit einem gründlichen Schluß wafnen könnten. Und nur noch leztens wurde ein gepuhtes Frauenzimmer in der ersten Loge Rosenroth, da ich sie bei einem gewissen Auftritte mit komischen Gesicht ansah, welche gewiß sonst nicht würde erröthet seyn, ob sie gleich diese Scene würde gesehen haben; weil ich aber so scharfsinnig ihre zwei Sonnen betrachtete, so erinnerte sie sich ihrer Fehler, mit einem solchen Anstrich der Gesichtsfarbe, der sie verschönerte. Ich habe diese Umstände in Ansehung meiner erwähnen müssen, um der Welt zu zeigen, denn die gelehrte Welt, zu welcher ich gehöre kennt mich schon, folglich erwähne ich diese Umstände nur noch um der bürgerlichen Welt zu zeigen, daß wenn sie sich etwa über mein wichtiges Angesicht in Zukunft aufhalten sollte; ich mir bereits alles selbst gesagt, was nur zu sagen ist. Und sollten Personen in Gesellschaft, in Cocerten, in der Komödie, auf den Kaffeehäusern, in öffentlichen Opern, Gärten und Promenaden auf den Strassen, bei Tage und bei Nacht, sich nicht aufführen, wie es seyn sollte,
und

und
richt
sie
vor
nur
W
die
ein
zu

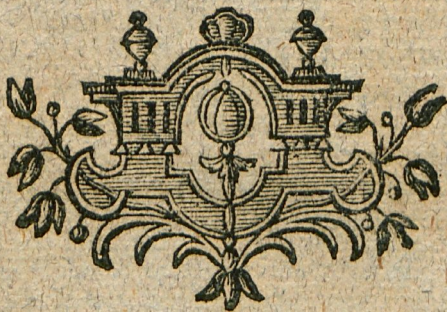


und ein paar braune Augen völlig auf sich gerichtet finden; so mögen sie sicher denken, daß sie zu der Zeit unter der Aufsicht des Zuschauers von Leipzig stehen. Ich wünsche meine Augen nur auf löbliche Handlungen wenden zu dürfen. Was aber die Fehler anbelangt, so sage ich frey, die größten Uebertreter länger nicht als bis ich einmal den letzten Theil des Zuschauers schreibe, zu beschweren. Hernach aber werden sie wünschen, daß ich doch forschreiben möchte.

Dipi. Gavete.

An die Leser.

Der dritte Theil des Zuschauers von Leipzig wird in kurzer Zeit auch zu haben seyn.



alles
sich
ver-
neh-
diti-
tum-
nlos
inert
nur
immer
nem
sabe,
t, ob
weil
rach-
nem
ver-
ung
gen,
höre
lm-
e zu
dich-
ich
a sa-
dast,
afces
Dro-
bei
llte,
und

✓
Pou Yc 5825

7757/7765

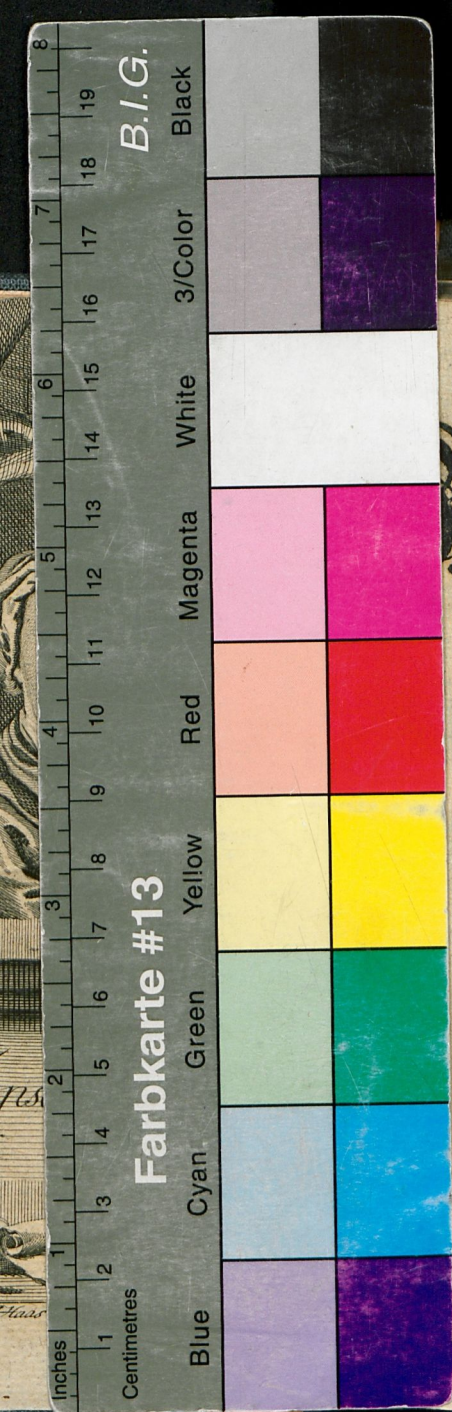
ULB Halle

3

002 968 673



JB



Der
Buschauer

von
Leipzig.



An der Pleisse, 1765.